



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

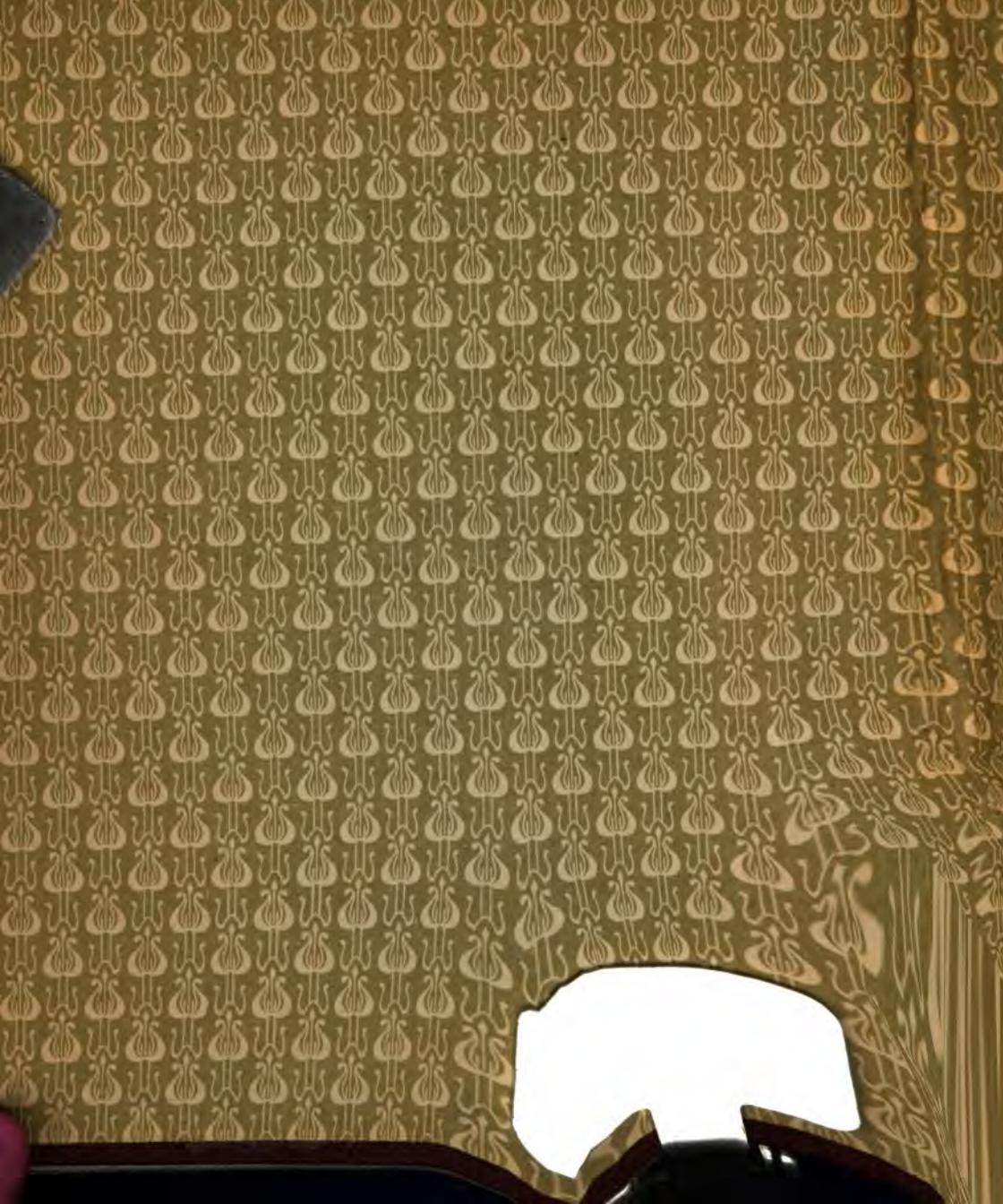
Über Google Buchsuche

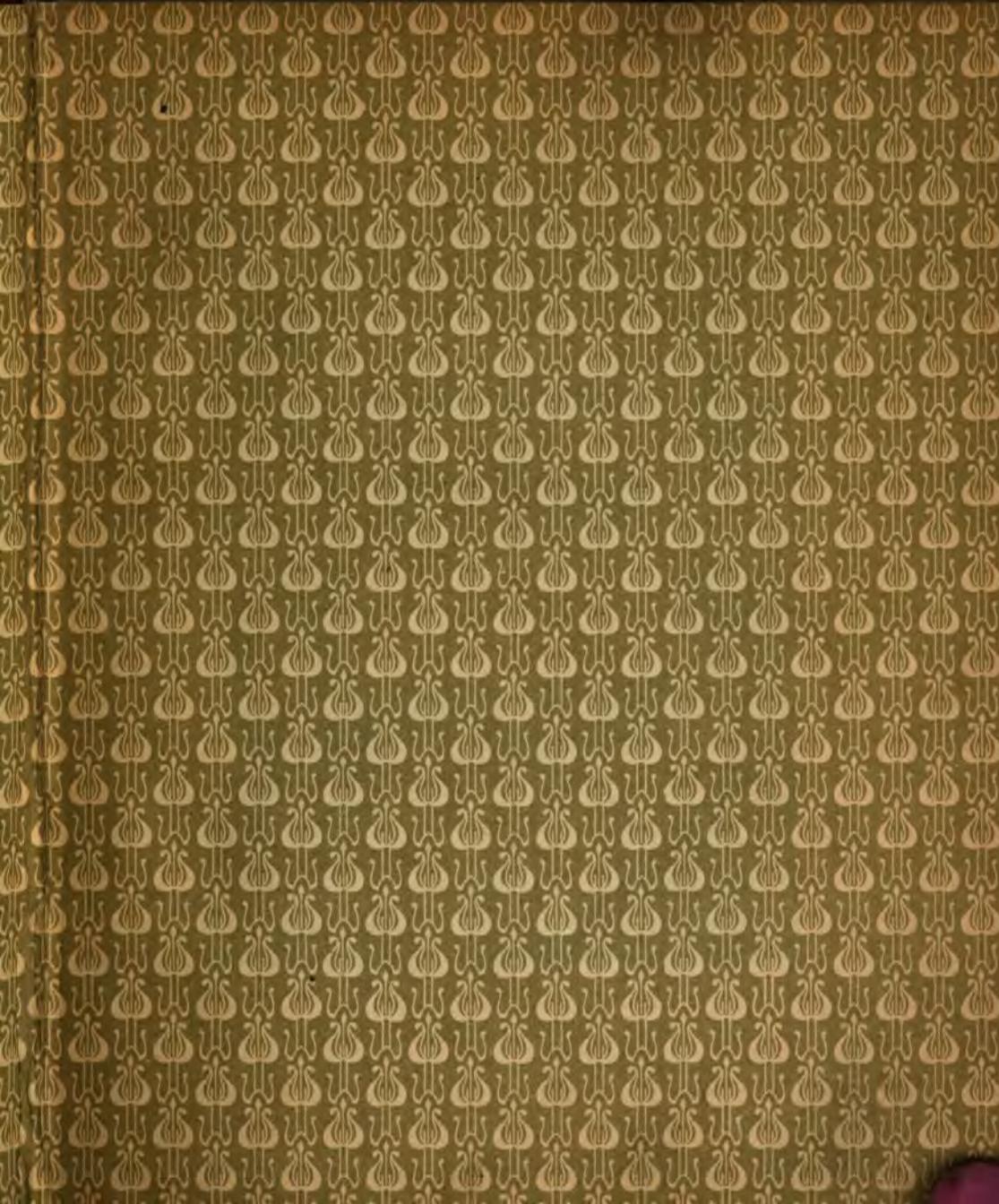
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES



3 3433 07572597 2





1. No subject



NFY
Presber

Körper und Stimme verleiht die Schrift dem
tönen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das
redende Blatt!
Also lehrte Goethe. Und fühlen wir nicht wenn
wir tranken,
Aus dem reichsten Weisheitsbrunn wenn
das veredelt es hat!
Unser Sein, unser Tun, wird verjüngt, gestärkt
zu. gehoben
Durch den Spiegel der Tünnen, dem Ausdruck
der Buchstabe was
Es sei, was ein Menschheitsgenie für Gedanken
in Worte verwoben
Dir, Else, gewidmet! Das Weiter nicht zu sporn!
in Worte verwoben

24. Juli 1905.

Venny Paer.

Rudolf Presber

Dreiklang

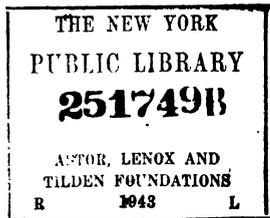
Ein Buch Gedichte

Mit Buchschmuck von Walter Caspari



Stuttgart und Berlin 1904
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

TE



Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhalt

I. Lieder eines Träumers

	Seite		Seite
An SeineHochwohlgeboren	3	Mannbarkeit	52
Die Totendecken	10	Traumliebe	53
Ballade auf Mi	14	Der Heimliche	55
Begnädigung	17	Judith	56
Tranon	20	Einsamkeit	58
Alte Ketten	22	Der Kranz	60
Die Hand	24	Beim Lesen	62
Die Kinder	26	Einkehr	64
Geständnis	28	Jrnfahrt	66
Die Spieluhr	30	Die Zauberin	68
Der freund	32	Ich hör' mit Blumenglöck-	
Und ziehst du aus	33	chen läuten	71
Abend	34	Neid	73
Die Insel der Träume	35	Ein Kirchlein steht	77
Die Greifin	38	Die selige Stunde	79
Antinous	40	Komm —!	81
Durch die Nacht	42	Süße Freude —	84
Unterm Tannenbaum	45	Sternblumen	85
Traum im Wachen	48	frohe Greife —	86
Abend am Meer	50	Seugabe	88

C. A. BUNGER APR 20 1943

II. Lieder eines Weltkinds

	Seite		Seite
Ruh aus, mein Freund!	93	Gott erhalt's mir . . .	135
In memoriam	95	Meiner Ahnen Wiege stand	136
Wintertraum	97	Der Moderne	137
Cervantes	100	Nachruhm	139
Viele tausend Rosen nei- gen	103	Und alles kommt wie's kommen soll	141
Zwei Bücher	106	Beim Pflastern	144
Begegnung	109	Das kalte Zimmer . . .	146
Ostermorgen	111	Capriccio	149
Kinderbilder	113	Die silberne Schale . . .	151
Die Maske	115	Der kommende Mann . .	154
Effi	119	Korrekt	157
Das Liebchen	122	Lumpenhunde	158
Der Hypochonder	124	Mein Trost	161
Im Jahre Zweitausend	129	Die Basen	164
Ausfahrt	132	Spiegelbilder	167
Was weiter?	134	Die Wunderfinder . . .	170

III. Schwänke

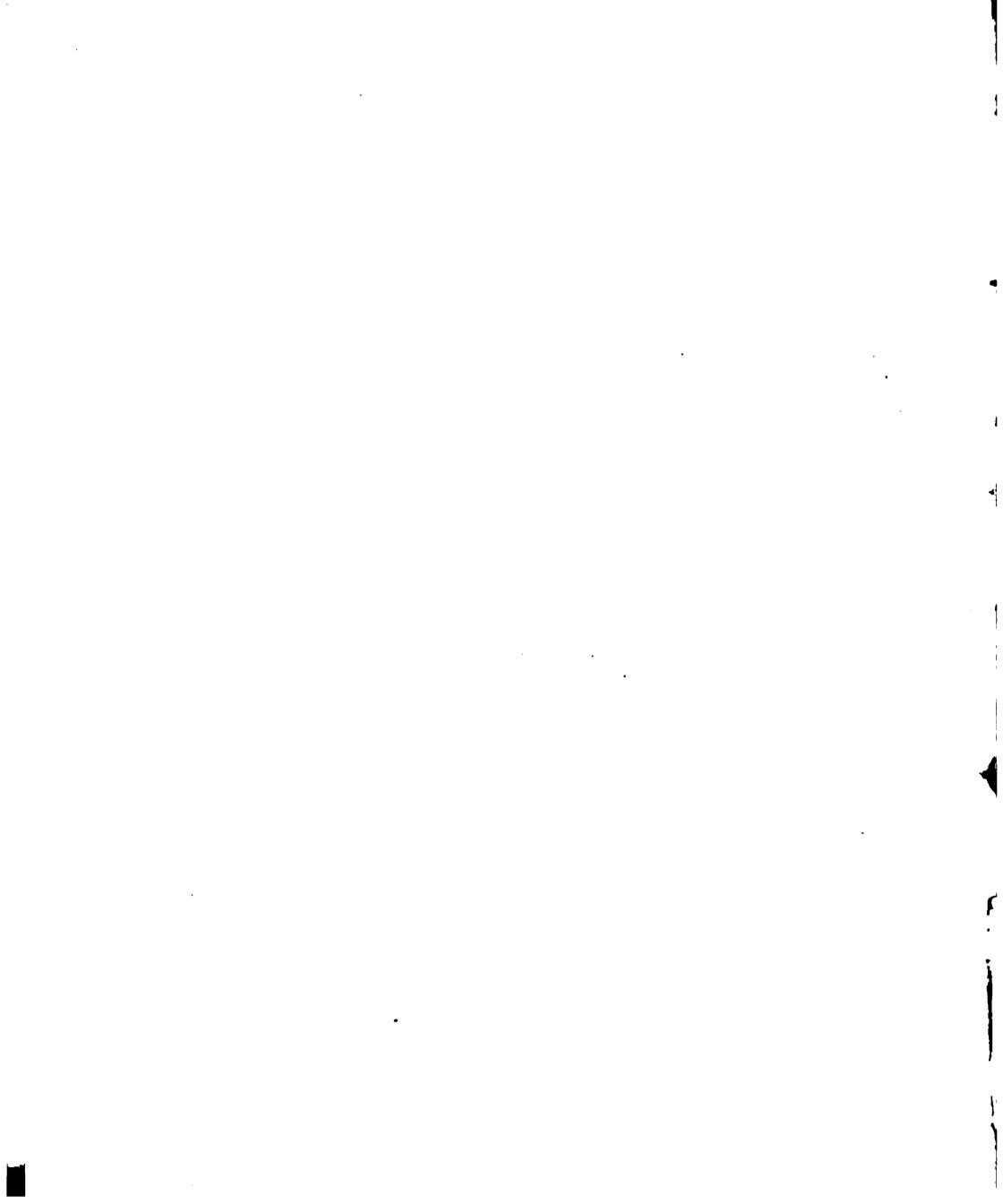
Hochzeit	175	Dichter Rankheirn . . .	191
Ein Roman	183	Der faden der Ariadne	193
Heil dem Dichter	187	Verhängnis	197
Fürstenbraut	189	Der schwebende Prozeß .	203
Die Rheinfahrt	208		



Emil Prinzen
Schönaich-Carolath
zugeeignet

== Lieder ==
eines Träumers

Ich bin kein ausgeflügeltes Buch —
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch
Conr. Ferd. Meyer





An Seine Hochwohlgeboren

(Der Brief einer Mutter)

Verzeihung, wenn mein Schreiben keck erscheint,
Wenn ich den Namen weiß und die Adresse
Und schlicht mein Leid zu klagen mich vermesse —
Die Kleine, Herr, hat gestern so geweint!

Ich wußt's ja längst! . . . Wie war sie sonst vergnügt —
Ein offnes Buch, für Mutter leicht zu lesen.
Jetzt seh' ich's oft am heißen Aug: sie lügt,
Wenn du sie fragst, wo sie so lang gewesen.
Ihr helles Kinderlachen ist dahin;
Doch leise knistern seid'ne Unterröcke.
Am Fenster wellen ihre Nelkenstöcke . . .
Verzeihung, Herr, es hat ja keinen Sinn
Aus kleinen Stuben kleines Leid zu schreiben.
Im ersten Zorn zerreißt Ihr mir vielleicht
Den bösen Bogen, wenn er Euch erreicht.

O wollte Gott, Ihr möchtet freundlich bleiben!
Lest nicht die Worte, kraus und schlicht gewählt;
Und eh' Ihr ärgerlich den Brief zerknittert,
Das Schluchzen hört, das mir die Brust zerquält,
Die Träne spürt, die mir im Auge zittert.
Denkt, daß ich eine lange Nacht gewacht,
Ein feuchtes Tuch um fieberheiße Stirne,
Und immer nur dem einen nachgedacht:
Wie schreib' ich's nur, daß ich ihn nicht erzürne?
Ich klag' Euch, Herr, gewiß, gewiß nicht an.
Ja früh'r vielleicht! . . . Das Alter macht uns milder.
Ihr seid ein glückverwöhnter junger Mann,
Und sie — ist hübsch. Ein paar vergilbte Bilder,
Die hier bei uns auf der Kommode steh'n,
Die wollen mir in trüben Stunden sagen:
Ich hätte selbst einst in die Welt geseh'n,
So frisch, wie sie, in alten, toten Tagen.
Ich hätte selbst im sonnigen Gemüt
Mein kleines, farges Stückchen Lenz gefangen,
Wenn draus im Gärtchen blütenübersprüht
Vor ihrem Kästchen muntre Stare sangen — —
Auch ich hab' eines Mannes Aug' erfreut.
Die Jugend lacht, ich weiß es, wenn ich Alte
Den steifen Wachskranz blasser Myrten heut'
Noch unter Glas in stillen Ehren halte.
Heut' weiß ich's wohl: es lagen Dornen drin,



Die mir das Haupt gerißt in tausend Wunden;
Doch daß er einmal mir in Frühlingstunden
Im Haare lag, von lieber Hand gebunden,
Gott ist mein Zeuge, daß ich dankbar bin.

Ich weiß nicht, ob's die Lotte Euch erzählt,
Sie tastet' sich erst eben hin am Stuhle,
Der kleine Karl ging in die Armenschule,
Die Ält'ste hat mit Nähen sich gequält,
Da legt' mein Mann sich . . . So mit wunder Brust
Den Staub der Tischlerwerkstatt einzuschlucken,
Sich krank dem Hohn des groben Meisters ducken,
Das treibt zum Ende — und er hat's gewußt.
Noch fiebernd dacht' er immer ans Erwerben;
Sein Elend trieb ihm ins Gesicht die Scham . . .
Dann starb er halt, wie arme Leute sterben,
Den Blick voll Angst und um die Lippen Gram.

Herr, seht mir's nach, wenn ich geschwähig bin.
Der Wagen wartet unten — — ich begreife
Die Ungeduld. Ich Aberwitz'ge schleife
Euch frech ans letzte Bett der Armut hin.
Ihr steht gewiß im Frack und weißer Binde,
Der Diener hält schon wartend Euern Pelz,
Was kümmert Euch des Tischlers, des Gesells,
Kranzloser Hügel bei der Kirchhofslinde?

Vergift man den Respekt, der Euch gebührt?
Was schert Euch der Prolet in kalter Erden?
Ei freilich nichts! . . . Habt bloß sein Kind verführt — —
Ach, lieber Gott, laß mich nicht bitter werden!

Denkt Eurer Mutter. Und verzeiht dem Weh,
Entlockt's dem Herzen flücht'ge Zornesfunken.
Mein Sohn, mein Einz'ger ging als Jung' zur See
Und ist im Golf von Mexiko ertrunken.
Die Ält'ste — ihre Schwester ahnt es nicht,
Seid mitleidsvoll und laßt sie's niemals wissen, —
Birgt ihr geschminktes Dirnenangeficht
Allabendlich in Brüssler Spitzenkissen.
Jüngst sah ich sie im gelben Seidenkleid,
Perlen im Ohr, Brillanten an der Kehle —
Ach ja, das Mädchen hält auf Reinlichkeit;
Schmutzig ist nichts an ihr, als ihre Seele.
Woher sie's hat? — — ich hab' mein Haar zerrauft
Und mir das Hirn zerquält mit tausend Fragen.
Ein flottes Bürschchen hat sie sich 'gekauft
Und ihre Schande auf den Markt getragen.

Das einz'ge Mal nur traf ich sie. Ich kann's
Nicht denken heut' noch ohne Qual und Schrecken.
Es war am schlichten Hügel meines Manns —
Sie stand davor mit einem öden Becken.

Mattrote Rosen, die so teuer sind,
Erkauft für Künste, die in Schmach sie lernte,
Warf sie aufs Grab — — Ich weinte mich fast blind,
Als ich die Blumen auflas und entfernte,
Als ich dem Braven, der mir angetraut,
Auf seinen Hügel, den der Herbststurm fegte,
Mein armes Büschel blühend Heidekraut
Statt solcher üpp'gen Rosenspende legte . . .

So gingen zwei. Die kleine Lotte blieb.
Ich konnt' nicht viel an ihre Bildung wenden.
Nur eins, nur eins, — ich hab' das Kind so lieb
Und hütet' es mit meinen harten Händen.
Hab' seiner Sehnsucht frühen Trieb gedämpft,
Hab' ihm den Mut gestählt und das Gewissen,
Hab' mir's in Krankheit von dem Tod erkämpft
Und spart' am Mund mir für das Kind die Bissen.
Wusch kalte Nächte durch mit müder Hand,
Stand mit der Sonne auf und schafft' nach Kräften,
Um ihr zur Firmung bloß am Sammetband
Ein gold'nes Kreuzchen an den Hals zu heften.
O lacht nicht, Herr! Ihr geht zum Juwelier —
Der Vater zahlt. „Die Jugend will vertoben!“
Doch ahnt Ihr nicht, ich will mich ja nicht loben,
Wie schwer im Kampf um Brot und Miete mir
Solch kleines Kreuz am Sammetband geworden.

Ihr schenkt den Ring, der hell mit Steinen prahlt,
Und könnt mir billig meine Freuden morden,
Die ich mit Tränen, Schweiß und Blut bezahlt.

Ich seh' mit Schrecken meine Feder eilen —
Geht nicht mit jedem Worte ins Gericht!
Seht mich in Demut tauchen meine Zeilen
Und zwischen allen flüstern: zürnt mir nicht.
Seid gut mit mir, wie — wie mit Euren Pferden,
Und spart den letzten bösen Peitschenstreich.
Zwar bin ich arm, doch kann ich ärmer werden,
Ganz arm und elend, Herr, — und nur durch Euch.
Euch lächelt süß die teuerste Kokotte,
Ein keusches Dämchen folgt Euch gern als Braut,
Weiber und Glanz und Glück wohin Ihr schaut —
Vergeßt das Tischlerkind, die kleine Lotte.
Entlastet sie gnädig, tretet sie nicht nieder
In Scham und Schmutz, weil sie's nicht anders wußt'.
Ich bin ja da. Ich nehm' ihr Köpfchen wieder
Ganz ohne Schelten tröstend an die Brust.
Kein Wort soll tadeln Euch, kein Blick Euch hassen,
Ich will Euch dankbar segnen bis ans Grab
Und will dem Kind die welken Rosen lassen,
Um deren Glanz sie ihre Jugend gab.
Mir, die sie einst in Angst und Not geboren,
Die machtlos bittend heut zur Seite steht,

Gebt sie zurück, Herr, eh' sie ganz verloren
Und ihrer Schwester wilde Wege geht.
Was sie Euch geben kann, ich weiß sie gab's;
Die müden Augen und die blassen Wangen
Sind mir genug Geständnis, und ich hab's
Allnächtlich jezt in stummer Qual empfangen.
Ich ruf' den Himmel nicht und das Gericht,
Das ein' und andre wär' ja doch vergebens;
Doch laßt ihr noch die Hoffnung neuen Lebens.
Ein Spielzeug war's. Und nun — zerbrecht sie nicht!
Ich hab' und will zur Hilfe keinen dritten,
Kämpft Ihr — so weiß ich sicher, wer gewinnt.
Ich kann Euch nur mit Muttertränen bitten
Aus wunden Herzen, das so viel gelitten:
Herr, laßt mir dieses letzte Kind!

Die Totendecken

Es spricht der Tod: Die Nacht war warm
Auf afrikanischer Heide.
Ich saß an Betten, schmal und arm,
Und geigte das Lied vom Leide.

Die Waffen lagen zu Häupten gehäuft
Der blassen Fieberkranken.
Ein Arzt hat den Dürstenden Wasser geträuft
Auf die Lippen, zu schwach zum Danken.

Ein Träumer ächzte; ein Wunder schrie;
Ein Irrer wimmert' vor Schrecken;
Mit mageren Händen trugten sie
Im Fieber auf den Decken.

Das war ein emsig Geschaff und Geschab,
Als müßten die armen Seelen
Dem müden Leib noch rasch sein Grab
Mit schwachen Nägeln höhlen.

Sie trugten ein dem wolligen Tuch,
Das feucht von ihrem Schweisse,
Mit zitternden Nägeln den letzten Fluch
Vor ihrer letzten Reise.

Ich aber spannte Frauenhaar
Auf den Fiedelbogen, den schlanken;
Von dem, was so weit und so köstlich war,
Spielt' ich den Typhuskranken.

Ich geigte mein Lied vom kühlen Schnee
Auf Schottlands schimmernden Hügeln
Und half viel jungem Abschiedsweh
Zu letzten Sehnsuchtsflügeln.

Ich geigte mein Lied von Englands Dank,
Von Mädchen und Kranzespunden
Und zeigte ein Kreuzlein, goldig, blank
In des lächelnden Königs Händen.

Dann legt' ich still meine Fiedel hin
Und strich den feuchenden Ringern
Die heißen Decken bis hoch zum Kinn
Mitleidig mit Knöchernen Fingern.

Da sprengte die Brust ein Seufzer schwer,
Es bleichten und sanken die Wangen.

Da streckten sie sich. Und sie waren nicht mehr —
Und ihre Priester sangen.

Doch die Todesdecken hat heimlich und dreist,
Von kaum geleerten Betten
Ein pffiffiger, tückischer Krämergeist
Gerafft in den Lazaretten.

Und ist auch zerschliffen und alt das Tuch,
Glaubt nicht, daß der Handel ihn reute!
Das gibt noch Schutz und Wärme genug
Für die Kinder der armen Leute . . .

Die Nächte in England sind sommerwarm,
Von Blumen düftet die Heide —
Ich sitze an Betten, schmal und arm,
Und geige mein Lied vom Leide.

Die Rachegeister riefen mich,
Ich muß mein Amt vollstrecken.
Die jungen Körper winden sich
Im Krampfe unter den Decken.

Ich kenn' es wieder das schmutzige Tuch
Mit den Fäden darin, den roten;
Es trägt, mit den Nägeln gerißt, den Fluch
Der afrikanischen Toten.

Ihr Ärmsten der Armen, mich jammert schier
Der fiebernden Blicke Werben.
Der Fluch der Verwesten ist stärker, als Ihr —
Still, Kinder, ihr müßt sterben!

Ich bin der Tod. Und Frauenhaar
Spann' ich auf den Bogen, den schlanken;
Von dem was so heiß und so köstlich war,
Spiel' ich den Typhuskranken.

Ballade auf Mi

Das waren die bösen Verben auf mi,
Die unregelmäßigen Verben.
Das kleine Fröhchen übte sie,
Noch als er lag im Sterben.
Sie hatten ihm all die schöne Welt
Und Garten und Blumen und Sterne vergällt.
Nun lag er, ein armes Gerippchen,
Geschüttelt vom Fieberwahn;
Und heiße, trockene Lippchen
Haben sich aufgetan:
„τιθ-ημι — τιθ-ης — τιθ-ησι —“

Aus herbstlichem Garten ein Käuzchen schrie,
Das Zimmer lag im Schweigen;
Die unregelmäßigen Verben auf mi,
Die tanzten den Todesreigen.
Es roch nach Kampfer in Flur und Haus,
Es löschte der Wind manch Lichtchen aus.
Sein Atem ging schwer und schwerer,
Sein Auge bohrt' und stiert' —

Dort kauert ein Oberlehrer:

„Fritz, bist du präpariert:

„τιδ-ημι — τιδ-ης — τιδ-ησι —?“

Es stöhnen die alten Bäume im Park,
Sein Blick wird müder und trüber.
Frau Edelgard, sei stark, sei stark,
Dein Söhnchen schlummert hinüber!
Ihm schmückt kein Lenz mehr den Blütenhag,
Doch weiß er noch Griechisch am letzten Tag!
Er muß in der Blüte verderben;
Und in Todesschauern noch, sieh,
Übt er die griechischen Verben,
Die schwierigen Verben auf mi:
„τιδ-ημι — τιδ-ης — τιδ-ησι —“

Da rauft die Mutter ihr goldblond Haar:
„Fluch Euch, dir ihr grausam erfülltet
Dies arme Hirnchen mit Schrecken!“ — Sie war
Nicht humanistisch gebildet;
War bloß eine Mutter beim sterbenden Sohn
Ganz ohne Ehrfurcht vor Konjugation.
Sie küßt das glühende Köpfchen,
Die Händchen, so blaß und schmal;
Da haucht ihr das arme Geschöpfchen
Ins Ohr in letzter Qual:
„τιδ-ημι — τιδ-ης — τιδ-ησι —“

Zur selben Stunde beim Lampenlicht
Sag ein dürrer Professor behaglich
Und schrieb: „Daß Frisichen das Klassenziel nicht
Erreicht, ist leider nicht fraglich.
Am besten er wird von der Schule entfernt —
Vielleicht auch, daß er ein Handwerk lernt.
Er schafft's nicht, weshalb ich schon heute
Ergebenst schreibe an Sie.
Es gibt ja auch achtbare Leute
Ohne Kenntnis der Verba auf mi:
,τιθημι — τιθης — τιθησι. —“

Begnadigung

Der liebe Gott saß auf himmlischem Thron,
Schon dreimal hatten Posaunen gerufen.
Zur Rechten in purpurnen Kleidern der Sohn
Und Petrus an den goldenen Stufen.
Und vor dem Richter, vom Glanze geblendet,
Ein Mensch im wallenden Hermelin,
Das greise Haupt mit der Krone gewendet,
Die Angst um die Lippen, zu Petrus hin.

Der fragte nach Sünden und Seligkeit
Und nach den heiligen Glaubenslehren;
Und stammelnd wußte das Kind der Zeit
Auswendig das Buch, das alle verehren.
„Was aber weißt du von Menschennöten,
Was hast du gelitten und leiden sehn?“
So fragte der Herr. Und mit heißem Erröten
„Nichts weiß ich,“ mußte der Alte gestehn.

Da griff der Herr nach dem goldenen Bliß:
„Was willst du dich hier im Prunke spreizen?“

Tief unten befahl schon auf schwefligem Sitz
Der Teufel den Knechten die Hölle zu heizen.
Da neigt' sich St. Peter am Fuße der Treppe,
Mitleidig sah er das Menschlein an,
Und küßend in Demut die Wolkenfchleppe
Des Herrn der Welt er zu reden begann:

„O Einzigeiner, der Examinand
Hat brav die heiligen Bücher gelesen;
Und wenn er den Jammer der Welt nicht erkannt,
Verzeih's ihm, er ist ja ein Fürst gewesen.
Ihn hat die lachende Lüge geschaukelt,
Schon als er in linnenen Windeln schlief;
Ihn hat ein Traum der Größe umgaukelt,
Schon als er noch hinter den Späßen lief.“

„Er sah die Erde im Feierkleid
Auf seinen lustigen Fahrten und Zügen.
Sie haben ihm auf das Menschenleid
Ein Kauschgold geschüttet von flimmernden Lügen.
Von Schmutz und Alter die Risse und Krusten,
Die wurden vom Firtlesanz überglänzt;
Und Häuser, die morgen schon stürzen mußten,
Die haben sie heute ihm noch bekränzt.“

„Es fehlten festliche Mädchen nie,
Noch Rosen und Bänder auf seinen Straßen;

Wo Elend weinte und Hunger schrie,
Da haben sie lauter noch Tusch geblasen.
Er spürt' nicht die Schrammen und Schwielen und Ketten,
Die tausend Verzagende wund gedrückt,
Er sah selbst den Tod nur auf goldenen Betten
Und lieblich, als wie zum Tanze geschmückt."

„Und während Lakaien, gesalbt und fett,
Sein Sterbliches dort in die Grube schütten,
Den Fischer vom See Genezareth
Laf für den entthronten Gewaltigen bitten.
Der zitternden Hand ist das Zepter entwunden.
Es fiel ihm der goldene Reif aus dem Haar;
Verzeih's ihm, Allgütiger, daß er da unten
Ein ewig Getäuschter, ein König war.“ . . .

Tranon

Die Nacht so warm. Und silberbleich
Der Mond ruht auf den Wegen,
Da tänzelt's leise her vom Teich,
Unhörbar mit Schritten elfengleich —
Vier Herren mit Perücken und Degen.

In wehenden Röckchen mit Schnallenschuh'n
Vier Dämchen rauschen in Seide;
Schönheitspflästerchen auf den Wangen ruh'n,
Die Augen können so zärtlich tun
Und wissen nichts vom Leide.

Der Teich so glatt. Die Wege so hell —
Und Stille rings im Reviere.
Die Pärchen neigen und finden sich schnell.
Von Abenteuer und Degenduell
Flüstern die Kavaliers.

Die Dämchen, gepudert im Schäferhut,
Eine frühlingsfröhliche Kette.

Ein edles Blut, ein junges Blut;
Sie schwägen von Liebe und Heldenmut
Und Marie Antoinette.

Sie tänzeln und freu'n sich des nächtlichen Balls
Und lachen mit Schäfermühe.
Kein Schmuckstück ziert ihre Jugend, als
Ein schmales, blutrotes Bändchen am Hals, —
Das zog die Guillotine.

Alte Ketten

Und folgst du neuer Lust und Pflicht,
Des Sommers schweren Kranz im Haar,
Dein edles Herz begeifre nicht,
Was deiner Jugend heilig war!

Und wenn die Lockung dich umgirt,
Zu schmä'h'n, was einst dir köstlich galt,
Gesteh' mit Mut: ich hab' geirrt;
Doch läst're nicht, was leis verhält.

Gedenk' der Schlösser, die du einst
Im Schmuck der Waffen stolz verließt;
Sie bergen viel, was du beweinst,
Und was du nimmer wieder siehst.

Wenn du des Lebens Feinde schlugst,
Verhöh'n' sie nicht, sei mitleidsvoll;
Und selbst der Ketten, die du trugst,
Gedenke ohne Haß und Groll.

Wenn du aus Banden dich befreist,
Die deiner Jugend Fleisch gepreßt,
In diesen Fesseln lebt ein Geist,
Der sich nicht lachend spotten läßt.

Und wenn die Hand im sonn'gen Thal
Sich neuen Lenzes Blüten rafft,
Mahnt dich ein altes Wundenmal
An jener Kerker dunkle Haft.

Und stehst du trotzig und befreit,
In deinen Ruhm, in deine Schmach
Tönt dir aus ferner Leidenszeit
Das Klirren alter Ketten nach.

Die Hand

Es geht ein Lied im Volk der Niedersachsen:
Wer seiner Treue freventlich vergift
Und falsches schwört, dem wird die Schwurhand wachsen
Durch Stein und Gras, wenn er gestorben ist.

Du trogst und starbst. Die Lust der schnöden Buben
Vergaß dich längst bei Trunk und Tanz und Sang.
Und einer ahnt nicht, wo sie dich begruben,
Der seiner Liebe erste Knospe sprang.

Du trogst und starbst. Dein Traum ging früh zu Ende —
Ich mag nicht denken, was das Volkslied singt!
O Gott, wie liebt' ich deine weißen Hände,
Die kein Verzeihen je mir wieder bringt . . .

Ach, wüßt' ich's, wo die kleine Schwurhand wüchse
Im Tannendunkel aus dem Schnee empor,
Ich schliche heimlich auf der Spur der Füchse,
Die Beute wittern, nach dem Friedhofstor.

Furchtlos die Mauer wollt' ich übersteigen,
Wo des Erlösers schmales Kreuz sich recht,
Und weinend mich an einem Hügel neigen,
Der so viel Schönheit, so viel Falschheit deckt;

An einem Grab, von des Barmherz'gen Güte
Noch unberührt, dem in des Mondes Strahl,
Wie einer Lilie wunderschlankte Blüte,
Die Hand entwächst, die mir die Jugend stahl.

Und eh' des Morgens weiße Wölkchen zogen
Dem hellen Stern des neuen Tags voran,
Küßt' ich die kleine Hand, die mich betrogen,
Damit sie ruhen und verwesen kann.

Die Kinder

Fhre Stimmchen hör' ich noch
Wie aus frühlingsternen klingen:
„Vater, komm, du sollst uns doch
Auch einmal ein Liedchen singen.

Schreibst in Bücher viel hinein
Mit dem Tintenstift, dem bösen;
Und wir sind so dumm und klein,
Und wir können's noch nicht lesen.“

Wilder Blondkopf, Schmeichelschatz,
Sprech' ich lachend im Umfassen,
Rechts und links mein Knie hat Platz
Und ich will euch reiten lassen.

Reitet nur mit Mut und Fleiß
Und gebt Frieden, kleine Törchen;
Denn die Lieder, die ich weiß,
Taugen nicht für Kinderöhrchen!

„Über morgen wirst du doch
Ganz gewiß ein Lied uns singen?“ —
Ihre Stimmchen hör' ich noch
Wie aus Frühlingsfernen klingen . . .

Jetzt, da ich den rechten Ton
Meiner Weise eingefangen,
Sind die blonden Kinder schon
Lang, so lang zur Ruh' gegangen.

Mit den Liedern spielt der Wind,
Die gequälter Brust entfliegen:
Vögel, die verflattert sind,
Und die nie zu Nester fliegen . . .

Geständnis

Was lockst du mich zu ferner Zeiten Borden?
Wir sind ja reif, still und verständig worden" —
Du sprichst's und siehst mich schmerzlich lächelnd an.
„Und alles was wir kindisch uns erträumten,
Was wir, uns selbst genug, an Glück — versäumten,
Ich beichtet's längst. Und alles weiß mein Mann.“

„Er denkt so groß! Läßt sich am Heut genügen.
Zwei holde Kinder blühen mit seinen Zügen.
Er fühlt, daß ich ihn achtend lieb gewann.
Er rührt nicht roh die schrill gesprungnen Saiten,
Den spät vernarbten Schmerz verlornen Zeiten
Beschwört er nie. Doch alles weiß mein Mann . . .“

Du nagst die Lippe dir. Die Wangen glühen;
Und vor den starr gesenkten Augen blühen
Die Tage auf, da ich dich lieb gewann.
Du hast gelernt dich fügen und dich ducken —
Dein Herz gehorcht; doch deine Lippen zucken
Und sprechen leise: „Alles weiß mein Mann.“

Und weiß er auch, wie schwer ich litt und büßte,
Weiß, daß dich täglich meine Sehnsucht grüßte
Und deinem Bilde junge Kränze spann?
Daß all mein Sieg nur deine Augen hatte,
Daß jedes Lied auf windverweh'tem Blatte
Geheime Botschaft trug, — weiß das dein Mann?

Und daß den Gruß, den aller Welt gesandten,
Nur du gefunden hast, nur du verstanden,
Und heiß die Träne von der Wimper rann;
Und daß du heut in schwülen Sommernächten,
Wenn deine Träume Rosenketten flechten,
Mir noch gehörst, nur mir — weiß das dein Mann?

Und wenn dereinst die blonden Kinder trauern,
Und in des Lebens letzten Fieberschauern
Das Bild verlorn'ner Jugend lacht dich an;
Wenn all die Fremden seiner Sippe kamen,
Dich noch zu trösten; daß du meinen Namen
Als letzten hauchen wirfst, — weiß das dein Mann? . . .

Die Spieluhr

Und malt' ich einst mir frohe Zukunft aus,
Nach der mein Herz mit heißen Wünschen zielte,
Sah ich ein Sälchen wohl im hellen Haus,
Darin ein Weib am Flügel saß und spielte.

Ich selbst, von Arbeit müd' und fleiß'gem Tun,
Den Sorgen fern, die oft mit Geißeln schlugen,
Ließ meine Seele auf Akkorden ruhn,
Die mich empor zu reinen Höhen trugen.

Durch alle Himmel nahm ich leichten Lauf
Und griff mit sel'gen Händen in die Sterne.
Aus Mozarts Weisen stieg die Jugend auf
Und schlug die Brücke zu der goldnen Ferne.

Und dann, und dann — wie klang das engellieb:
Die Kinderstimmchen sangen zaghaft leise,
Dann lauter schwellend, was ich selber schrieb,
Und dem die Mutter lieb die Kinderweise.

Sie sangen's gläubig, wie nur Kinder sind,
Und mit den ernstn Mienen doch der Großen.

Und draußen spielte lauer Juniwind
Mit meines Gärtchens ersten Monatsrosen . . .

So war's geträumt! . . . Und heut?! Ich bin allein.
Kein Gärtchen schmückt sich mir mit Sommerblüten.
Nur eine alte Spieluhr nenn' ich mein,
Die streut asthmatisch „Rosen aus dem Süden“.

Wie arm und farg was an Erfüllung bringt
Dies Kästchen mir mit seinem Jammerliede,
Wie es ein altes Weib zur Harfe singt
Um 's liebe Brot und für die Wochenmiete! . . .

Und schlichter Liederquell, ich lieb' dich doch,
Der Einsamkeit geduldiger Geselle!
Wenn ich dich höre, schleicht ein Schimmer noch
Der Jugendsonne über meine Schwelle.

Und wenn sich schnarrend deine Rädchen drehn,
Und müd und müder deine Töne gleiten,
Ein Häuflein Asche kann ich sinken sehn,
Verfohlte Träume töricht sel'ger Zeiten.

fürcht' nicht, daß du dich lang mehr mühen mußt.
Wir trennen uns. Ein Trödler wird dich kaufen . . .
Gebrochen ist die Feder in der Brust
Und meiner Sehnsucht Spieluhr abgelaufen.

Der Freund

Mir ist der Tod ein lieber Freund,
Von dem mir nimmer Leids geschieht,
Der oftmals, wenn ich leis geweint,
Mir lächelnd durch das Fenster sieht.

Er ist kein wüster Knochenmann,
Der seine Sense nie vergift —
Ein lieber Knabe schaut mich an,
Nur bleich, wie nichts Lebend'ges ist.

Und Blumen trägt er in der Hand,
Die blühen aus keiner Erde auf . . .
Und glitzernd funkelt sein Gewand,
Als fielen Kindertränen drauf . . .

Des ewigen Schweigens schöner Sohn
Hat oft mir seinen Gruß gebracht —
Im schwarzen Haare glüht der Mohn,
In seinen Flügeln rauscht die Nacht . . .

Und Dämmerung auf mein Auge sinkt,
Und Friede durch die Seele weht,
Wenn er mit weißer Hand mir winkt
Und lächelnd dann vorübergeht — —

Und ziehst du aus . . .

Und ziehst du aus zu Kampf und Tat,
Das Auge froh, das Schwert gewetzt,
Es liegt der Toten stumme Saat,
Wo auch dein Pferd die Hufe setzt.

Und wirbst du fed um Ehr' und Gut,
Und liegt der Morgen frühlingklar,
Sieh, unter jeder Scholle ruht
Schon einer, der hier glücklich war.

Ob im Turnier ein Schwert sie traf,
Ob sie die Schlange leis beschlich,
Sie lächeln alle tief im Schlaf
Und warten, warten nur auf dich . . .



Abend

Ich bin im Frühlicht zum Kampf gegangen,
Im Herzen den Zorn, auf den Lippen ein Lied.
Nun trag' ich die Narben auf Stirn und Wangen
Und bin so müd'.

Der Abend verglühte; es flattert von Käuzen.
Auf einsamem Acker steh' ich stumm
Und hänge sinkenden Gräberkreuzen
Ein Kränzchen um.

Die Insel der Träume

Blauer Wogen weiße Schäume
Gleiten sanft den Strand hinan . . .
An der Insel meiner Träume
Legen keine Schiffe an.
An der Felsen rotem Scheine
Hat kein Aug' sich noch entzückt;
Und kein Fuß ward, als der meine,
Diesem Boden eingedrückt.

Seit der Erde Kindertagen
Blüht's auf dieser Felsenbank;
Keine Axt hat je geschlagen
Menschenweg in dies Gerank.
Edens Farben im Gefieder,
Das die Sonne leuchten läßt,
Singen Vögel Liebeslieder
Furchtlos schaukelnd im Geäst.

Freundlich äugen die Gazellen
Von den Wänden schroff und steil,

Nimmer von der Sehne schnellen
Hören sie den Todespfeil.
Und in keines Königs Gärten
Solcher Blumen Düste wehn,
Die, von schillernden Lazerten
flink umhuscht, im Tale stehn.

Wo sich heiß die Rosen röten,
führt der stille Weg bergan.
Von der Menschen Markt und Wästen
Trennt mich weit der Ozean.
Leise tropft der Tau von Zweigen,
Tausend Kelche öffnen sich —
Und das alles ist mein eigen,
Und das alles blüht für mich!

Nackt die Brust im Winde, schreit' ich
Zu des Marmors weißem Haus,
Und die jungen Arme breit' ich
Dankend zu den Göttern aus.
Selig lächelnd darf ich lauschen
Und mit ungebognen Knien,
Wie sie hoch im Wipfelrauschen
Segnend mir vorüberziehn.

Hoch auf schimmernden Altären
Streu' ich Weihrauch in den Brand;

Don uralten Schöpfungsmären
Tönt die See und klingt das Land,
Bis in weite Himmelsträume
Still die Nacht die Sterne spann —
An der Insel meiner Träume
Legen keine Schiffe an . . .

Die Greisin

Laf dir den Lehnstuhl in die Sonne rücken
Und sprich zu mir. Gib mir die schmale Hand!
Die still aus dunklen Bildern auf mich blicken,
Du hast sie all' lebendig noch gekannt.

Die ernsten Männer mit dem Kinderglauben,
Wie er gelebt in Gellerts Liedersinn,
Die frohen Frau'n mit weißen, steifen Hauben
Und dem Familiengrübchen tief im Kinn.

Hast meinen Vater auf den Arm gehoben
Und hast der Mutter bräutlich Haupt geschmückt;
Hast jene Hände, die den Schleier schoben
Von meiner Wiege, menschlich warm gedrückt.

Du hörtest meiner Brüder jauchzend Lachen,
Wenn jung der Lenz in unser Gärtchen kam;
Und wolltest still an ihrem Bettchen wachen,
Als sie der Tod in starke Arme nahm.

Und keinen einz'gen hast du ganz vergessen;
Und aller Schatten wallt dir durchs Gemüt,
Die oft zu Gast an diesem Tisch gegessen,
Die längst der Hügel freundlich überblüht . . .

Und lausch' ich deinen Worten mit Entzücken,
Die Schattenrisse leben an der Wand;
Es schlägt mein wacher Traum die Wunderbrücken
Tief ins Geheimnis, in verschüttet Land.

Und stolz und frei von allen Lebenslügen
Schreiten die Kinder fernem Frühlings her.
Ich weiß, sie fliehn mit deinen Atemzügen;
Und bricht dein Auge, kommen sie nicht mehr.

O geh noch nicht! Mit leiser Stimme künde,
Was mir mit Geistergruß den Weg erhellt.
O geh noch nicht! Mich warnt das Herz, ich stünde
Sonst doppelt arm in einer armen Welt.

Antinous

Noch kannt' ich dich als Unerschlafften,
Ums Haupt des Weinlaubs gelbe Zier,
Und deiner Jugend Leidenschaften
Wie bunte Panther hinter dir.
Des Jornes Blitz im Aug', dem blauen,
Auf vollen Lippen Traum und Kuß,
Der Götter Liebling und der Frauen,
Und herrlich, wie Antinous . . .

Dein Feuerauge stumpf, geblendet —
Hat's der Philister Jorn vermocht?
Die wilden Katzen längst verendet
Im Halsband, das die Sitte flocht.
Du selbst der Herrin müder Knappe;
Kein Kampf, ein Schwänzeln um die Gunst.
Und in des Rockes Seidenklappe
Ein Band „für Wissenschaft und Kunst“.

Wie geht's? Wie schaut's? — Die öden Fragen.
Der D-Zug durch die Felsen fracht — —

Wie weit der Traum aus Göttertagen,
Den deine Jugend mir gebracht!
Ich scheide, still zurückgesunken,
Vom Griechentempel meines Wahns . . .
O wärst du früh im Nil ertrunken,
Wie jener Liebling Hadrians!

Durch die Nacht

Ich gehe durch schweigende Gassen
Mit regenfeuchtem Gesicht.
Aus Häusern, öd und verlassen,
Dämmert ein einsames Licht.

Es stiehlt sich durch hölzerne Schranken,
Durch Scheiben, schmutzig und blind.
Am Brett die Geranienranken
Beben geblendet im Wind.

Es quillt aus spärlicher Spalte
Des Fensters arm und klein
Und wirft auf das schwarze, kalte
Pflaster den goldenen Schein.

Ich seh' es gleißen und beben,
Und zögernd weist mein Fuß —
In all dem Schweigen ein Leben
Und eines Lebens Gruß.

Ein Jauchzen vielleicht, ein Trauern,
Ein Aug', das sterbend bricht —
Was deutet aus dunklen Mauern
Solch stilles, goldenes Licht?

Daß ein Säglein im kühlen Keller
Zum Fest die Frohen eint;
Daß über leerem Teller
Hungernd die Armut weint?

Daß hinter verriegelten Türen
Der Geiz Dukaten zählt;
Daß selig bei Küssen und Schwüren
Die Jugend sich vermählt?

Daß lächelnd im heiligen Frieden
Die Mutter den Liebling tränkt;
Daß gütig einem Müden
Der Priester die Augen senkt? . . .

Kein Laut. Nur ein Gefunkel
Durch Fenster und Ladenspalt.
Ich schreite weiter ins Dunkel —
Der Wind weht feucht und kalt.

Die Straßen so finster; doch oben
Ist ein einsames Lichtchen entflammt.

Ein Sternlein hat sich geschoben
Leis durch die Wolkenwand.

Ich fühle sein Licht mich umgleiten.
Es grüßt und neckt mich schier,
Und plötzlich ist mir's im Schreiten,
Als sprach' es leise zu mir:

Das Licht, das Finger entzündet
Gebrechlicher Menschen, wie du,
Das hast du nimmer ergründet
In nächtlicher Straßenruh'.

Und glaubst, du ergründest das klare,
Urewige himmlische Licht,
Das tausend und tausend Jahre
Zu deinesgleichen spricht;

Das tausend und tausend Jahre
Noch grüßt von Welt zu Welt
Und bald auf deine Bahre
Und deine Urne fällt.

Unterm Tannenbaum.

Der Kindheit Bild soll nichts mir rauben;
Mein Heiligstes behüt' ich wohl!
Wie schöpfte sie den reichsten Glauben
Aus dem bescheidensten Symbol.
Ein wonnig Hoffen ohnegleichen,
Das ihrem reinen Traum entsprang —
So nahm sie alles für ein Zeichen
Von eines Gottes Erdengang.

Ein Tannenästchen auf der Treppe,
Heimlich erhascht vom kleinen Dieb;
Ein Silberfädchen, das der Schleppe
Der em'gen Mutter haften blieb;
Durch Tür und Ritzen Bliß und Schimmer,
Geheimnis des verschloss'nen Raums —
Und leise weht durch alle Zimmer
Der liebe Duft des Weihnachtsbaums . . .

Und dann, wenn die Laternen schienen,
Die Straße lag in Abendruh',

Dann klappten wir mit wicht'gen Mienen
Die bunten Märchenbücher zu;
Und schlichen leise auf den Zehen
Zur Tür mit glühendem Gesicht:
„Still, still, ich hör' das Christkind gehen!
Und jetzt — war das sein Glöckchen nicht?“

O süße Zeit des frommen Schauens,
Da, mild das lock'ge Haupt geneigt,
Ins Reich des kindlichen Vertrauens
Ein gü't'ger Engel niedersteigt.
Da wir das Licht für unsre Kerzen
Vom Stern von Bethlehem erflehn,
Und wachend unsre Kinderherzen
Am Tore goldner Himmel stehn.

Und heut'! Die Welt ward uns zu eigen —
Wie liegt der Kindertraum so weit!
Die Sterne tanzen ihren Reigen
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Das Uhrwerk schaun wir und die Rädchen,
Die ohne Endzweck gehn und drehn,
Sehn unser ärmliches Planetchen
Erglühn, erkalten und vergehn.

Vom Sturm der Herbst'e hingetrieben,
Verweht uns Traum und Lieb' und Glück.

Von unsers Lenzes Rosen blieben
Die kahlen Äste nur zurück . . .
Und jeder trägt die Dornenkrone
Des Lebens bis zum letzten Bett
Und nicht den Ehrfurchtsgruß dem Sohne
Des Zimmermanns von Nazareth.

Traum im Wachen

Ofť, wenn ich die Augen schließe,
Und die Seele bleibet wach,
Ist's, als ob mir kleine Füße
Leise tanzten durchs Gemach;

Als ob frisch, wie Rosenketten,
Und in Kleidchen, sonntagweiß,
Kinder sich an Händen hätten
Und umhüschten mich im Kreis.

Und es füllt, wenn sie erschienen,
All die Stube sich mit Glanz;
Und am Fenster die Gardinen
Wehen hinter ihrem Tanz.

Und ich spiel' den Blinden, Tauben,
Und ich sitze still und stumm —
Nur wenn sie mich schlafend glauben,
Tanzen sie um mich herum.

Nur wenn ich ein gutes Weilchen
Hemme meines Atems Lauf,
Drücken weiche, nasse Mäulchen
Scheu sich meinen Lippen auf.

Und so loch' ich banger Blinder,
Schauernd unter Luft und Schmerz,
Meiner Sehnsucht tote Kinder
Mir auf's Knie und an mein Herz.



Abend am Meer

Tief im Schlummer Land und Meer,
Ohne Sturmgeleüfte —
Blinkend grüßt der Leuchtturm her
Von der schwedischen Küste.

Weißer Segel, Möwen gleich,
Die die Schwingen breiten,
Lautlos durch das Wunderreich
Dieses Schweigens gleiten.

Schwankend Lichtchen hoch am Mast
Weißt den Weg, den feuchten;
Menschenfracht und Güterlast
Ruhn in seinem Leuchten.

frei von Sorge, Qual und Neid,
Späht mein Blick hinüber.
Wie viel Glück und wie viel Leid
Gleitet da vorüber!

Wie viel banges Hoffen mag
Sanft die Segel blähen:
Wird der Sturm am jungen Tag
Diese Masten mähen?

Wie viel Seelen fremder Art
Still ins Schicksal wallen . . .
Sanftes Meer und gute Fahrt
Wünsch' ich allen — allen!

Mannbarkeit

Den Kopf so schwüler Gedanken voll —
Im Herzen hüpfen die Grazien.
Weißt nicht, wie all das noch enden soll. —
Draußen blühen die Akazien.

All das Wogen: Sünde und Schuld,
Lenz und Liebesverlangen,
Reiten und Streiten und Mädchenhuld,
Lachend mit rosigem Wangen.

Tage des Frühling, hell und weich,
Die dir die Seele zerrissen,
Und die Nächte so tränenreich
In den zermühten Kissen.

Angst, die die faltigen Flügel spinnt
Über die köstlichsten Gaben —
Still, du zitterndes Menschenkind,
Männer werden aus Knaben!

Traumliebe

Ich weiß nicht, wem ich dich vergliche,
Die ich nur eine Nacht besaß,
Die unter keinem Himmelsstriche
Mein sehnsuchtsvolles Herz vergaß.
Wohl, du bist tot. Die guten Frommen
Begruben dich, so bleich und kalt,
Doch glaub' ich: du wirst wiederkommen
In unvergänglicher Gestalt!

Mir ist, als müßt einst aus der Erden
Ein Götterbild von seltnem Glanz
Von Bauernhand ergraben werden
Im Ölbaumschatten Griechenlands.
Ein Bild, zu dem in Liebesleiden
In seiner Mutter bestem Krug
Ein hoffend Herz des jungen Heiden
Des Weines goldne Spende trug.

Ein Bild, das heißer Schuld die Sühne
Gelächelt gnädig vom Altar,

Das stolz und lieblicher als Phryne
Und keuscher als die Pallas war.
An dessen lebensfrischen Wangen
Der Blick des Siechenden genag,
Und dem die hohen Lieder klangen
Von allen Layern Attikas.

Und dieses Bild, so träum' ich, trüge,
Gehegt aus Zeiten des Verfalls,
Du Längstverstorbne, deine Züge,
Dein Lockenhaupt auf schlankem Hals.
Der Schönheit jauchzende Propheten,
Die Märtyrer der Phantasia,
Sie kämen all', zu dir zu beten,
Sie beugten alle dir das Knie.

Ich aber pflückte duft'ge Maien
Und Rosen, Rosen rot und wild,
Und schritte aufrecht durch die Reihen
Der Knieenden zu deinem Bild.
Um die vom Lockengold umglänzte
Schneeweisse Stirn legt' ich den Kranz,
Wie dich der Priester einst bekränzte
Im Ölbaumschatten Griechenlands . . .

Der Heimliche

Viel hab' ich befaßen —
Die Zeit hat's gefreßen.
Viel hab' ich erworben —
Der Neid hat's verdorben.
Viel hab' ich gelesen —
Ist Torheit gewesen,
Die Schwärmer erfchufen,
Und längft widerrufen.

Aus fpärlichen Neftchen
In Truhen und Käftchen,
frei, fern von den Gaffen,
So bau' ich gelaffen
Im Fleiße der Jährchen
Ein buntes Altärchen,
Drauf opfer' ich allem, was längft mir geraubt,
Und feliger Torheit, an die ich geglaubt.

Judith

Der Hochmut lacht dir aus dem Aug', dem losen;
Vor allen Weibern lieb' ich dich wie keins!
Und doch ich weiß: es hat mit alten Hosn
Dein Vater einst gehandelt noch in Mainz.

Von deinem Halse tropfen echte Perlen;
Du bist die Königin bei fest und Ball —
Und deine Mutter lieb' besoff'nen Kerlen
Auf ihre Ankeruhr beim Karneval.

Du sahst mich an — ob ich das je vergesse!
„Nicht sagen, nicht verraten, wer ich war!“
Das Gelb der Haut, der Wangen bleiche Blässe
Und dies in Nacht gefärbte schwarze Haar . . .

Nicht Herr des Worts, traumwandelnd wie im Schlafe,
Küßl' ich die Hand und sah dir ins Gesicht.
Und dieses Schweigen schour: ich bin dein Slave,
Du schönes Weib, und ich verrat' dich nicht!

Dem dunklen Lichte deines Augensterne
Bezaubert, schwur ich, daß zur blut'gen Tat
Ins üpp'ge Zelt des Heiden Holoferne
Nicht stolzer einst die edle Judith trat.

Und wenn ich so in fieberheißen Nächten
Mein tränennasses Haupt vergrab' im Pfühl,
Mir ist, als ob Jahrhunderte sich rächten
In diesen Mandelaugen stolz und kühl.

Als ob ich müßt' für meine Väter zahlen,
Die deinem Ahn' gespiesen in den Bart,
Die ihres ungerechten Zornes Qualen
Für deine Sippe grausam aufgespart.

Müd' von des Unrechts tausendjäh'rigen Lasten,
Befeuert stets vom eig'nen heißen Blut,
So sehn' ich mich in deinem Arm zu rasten,
So fürcht' ich mich vor deiner Locken Flut —

Als ob im Tiefsten deines Wefensterne
Ein Feuer glimme jener Schreckensnacht,
In der einst den Assyrer Holoferne
Die Rachegöttin Judith umgebracht.

Einsamkeit

Ich weiß, du lebst nun ohne Sorge,
Ziehst legitime Kinder groß;
Ich aber komm' noch oft und borge
Mir Glanz für mein Poetenlos.

Du tändelst lachend mit dem Gatten,
Der mutig dich aus Not befreit;
Und finster fällt dein ernster Schatten
Derweil in meine Einsamkeit.

Du ahnst es nicht. Denn sieh die Quelle,
Aus der ich schöpfe, sickert sacht.
Ein Stern gießt freundlich seine Helle,
Den die Erin' rung mir entfacht.

Und rings die Lande blühen im Schweigen,
Im Sommerregen wallt das Korn —
Und meiner Sehnsucht Träume neigen
Sich, schöpfend aus dem Wunderborn.

Um mich stehn schlanke Königsterzen
Und spenden stolz ihr Blütenlicht;
Und sanft, die Hand auf meinem Herzen,
Der Engel meines Lebens spricht:

Was andre je an Glück erfahren,
Die ihrer Schönheit sich gefellt,
Das Bild aus ihren heil'gen Jahren
Trägst du, nur du durch diese Welt!

Der Kranz

Alle ringen wir nach Kränzen.
Nach des Lorbeers heil'gen Zweigen
Jagt der Ehrgeiz. Stille Liebe
Nennt den Myrtenkranz ihr eigen.

Und die Jugend windet Rosen
Sich ums Haupt und tritt zum Tanze;
Und der Sieger schmückt den Helm sich
Mit dem dichten Eichenkranze.

Aber stumme, blasse Pilger
Ziehn dem Abend zu. Das Leben
Mitleidslos hat solchen Wallern
Niemals einen Kranz gegeben.

Ihre Herzen zu erquicken
Nacht kein Weib mit Liebesgrüßen,
Und auf schattenlosen Straßen
Wandeln sie mit nackten Füßen.

Keiner spricht von ihren Mühen,
Ihren still erkämpften Siegen,
Bis sie, flaglos heimgegangen,
Auf dem letzten Bette liegen . . .

Doch der bleiche Todesengel
Mit den gütig ernsten Blicken
Nimmt vom eignen Haupt die Blüten,
Die aus dunklen Locken nickten.

Jenen legt er, die gegangen
Ohne Hoffen, ohne Lieben,
Auf den Sarg den eignen Kranz als
Ersten stillen Gruß von drüben . . .

Beim Lesen

Ein Drama nahm ich jüngst zur Hand,
Und Welten fand ich ausgebreitet
Und spürt' in mystisches Gewand
Das Leid der Menschheit eingekleidet.
Ich sah die Liebe suchend irr'n,
Ich hört' die Sehnsucht ängstlich fragen
Und in ein zuckend Menschenhirn
Den Zweifel seine Krallen schlagen.
Fürs Weh des Tages taub und blind,
So las ich bei verschlossnen Türen
Und ließ ins Blütenlabyrinth
Der Leidenschaft mich zitternd führen.
Und wie ich hellen Ohres hör'
Schicksalzerfleischter Fluch und Jammern,
Da stand — nur für den Regisseur —
Das kalte Wort in kleinen Klammern:
„Vorhang“.

In einem Drama las ich jüngst
Und sprach zu mir: Wenn du in Wochen,

In Mond und Jahr die Erde düngst
Mit deinem Fleisch und deinen Knochen,
Dann wird von deinem Lebenspiel,
Von deiner Kräfte freud'gem Treiben,
Weil allzufrüh der Vorhang fiel,
Vielleicht nur trübe Kunde bleiben.
Und was dir dorten droht und winkt
Als Sühn' und Lohn für Haß und Lieben,
Wenn dich der Tod erst abgeschminkt,
Weiß keiner, der zurückgeblieben.
Doch mag der Lenz mit Schmeichellist
Dein Herz alljährlich neu betören,
Je näher du dem Rätsel bist,
Du wirst es ohne Schrecken hören:
„Vorhang“.

Einfahr

Wiele haben mich umworben,
Viele haben mich verbannt,
Viele sind mir still gestorben —
Wen'ge haben mich gekannt.

Diesen galt ich überwunden,
Jenen war ich eine Last;
Und in meinen reinsten Stunden
War ich bei mir selbst zu Gast.

Hob den Becher, den ein treuer
Ahnengeist mir froh kredenzt;
Wärmte mich an einem Feuer,
Das aus andern Welten glänzt.

Sah in Höhen, sah in Tiefen,
Sah der Mühen letztes Ziel.
Lieder, die vergessen schliefen,
Träumten durch mein Saitenspiel . . .

Solcher weihevollen Stunden
Bleibt ein sonniges Gefühl,
Wenn ich längst zurückgefunden
In des Tages Marktgewühl;

Wenn ich seh', wie mit dem Stecken
Jeder rings sein Brautier schlägt,
Das die Last von alten Säcken
Zu den alten Mühlen trägt.



Irrfahrt

Ⓞ Herz, dem des Leides so viel geschah,
Wie gleichst du dem König von Ithaka!

Zehn Jahre trug er des Krieges Qual
Mit Helden im Scamandertal.

Zehn Jahre lang fuhr er auf stürmischem Meer,
Ein Spielzeug von Nixen und Göttern, daher.

Und als er die heilige Heimat fand,
Ein Knecht nur, ein Schweinehirt, hat ihn erkannt . . .

Ⓞ Herz, dem des Leides so viel geschah,
Sei stolz, wie der König von Ithaka!

Durch des Krieges Brand, durch der Wogen Gebraus
Trag die Liebe zu Jugend und Elternhaus.

Und singt ein Phäake den Ruhm dir von einst,
So schäm dich der Tränen nicht, die du weinst.

Verhülle dein Haupt in schweigendem Gram
Und denk all der Liebe, die Abschied nahm.

O Herz, dem des Leides so viel geschah,
Sei stark, wie der König von Ithaka.

Und grüßen nach festlichem Opfergug
Dich liebe Schatten vom stygischen Fluß —

Bei all der Treue, die Toten du trägst,
Vergiß nicht, daß du dem Leben schlägst!

Noch steht dir auf blühender Insel ein Thron,
Noch lockt dich die Liebe, noch lebt dir der Sohn!

Die Sonne steigt siegreich, das Meer wird still,
Wenn Pallas Athene dich schützen will! . . .

Die Zauberin

Ich lernte viel, und in verschwieg'ner Brust
Trug ich so stolz zu dem, was ich gewußt,
Alltäglich was der Stunde Lust und Not
Zu lernen meinen offenen Augen bot.
Und wie ein Geizhals überzählt' ich dann,
Was ich gesammelt. Ruhelos begann
Der Morgen mir, vom jungen Licht geblindet,
Wie mir der Abend ruhelos geendet.

Doch unter all den Schätzen, die da lagen,
Gehäuft in heißen, mühevollen Tagen,
Schien mir das höchste Kleinod noch zu fehlen.
Doch wo ich's sollte suchen, graben, stehlen,
Wo ich das Köstlichste und Letzte finde,
Das all das andre adle und verbinde,
Das jedem Stück in dem gehäuften Schatz
Die rechte Wirkung geb' am rechten Platz —
Ich ahnt' es nicht. Und kaum, daß noch mich stärkte
Die Hoffnung, eilt' ich durch die lauten Märkte,
Sah, was das Leben prunkend ausgeboden,
Durchforschte furchtlos finstre Gruft der Toten,

Belauschte listig Weise, Toreu, Schwärmer —
Und ward im Suchen ärmer, immer ärmer.

Doch da geschah es, daß ich gramverdrossen
Noch einmal die Gewölbe aufgeschlossen,
In denen öde, glanzlos und verstaubt,
Gespeichert lag, was ich so reich geglaubt.
Ein grober Wust lag's stumpf im fahlen Schein . . .
Doch hinter mir schlüpft' leis ein Weib herein.
Von ihrem Haupte ging ein Leuchten aus,
Das füllt mit sanftem Schimmer rings das Haus;
Und wo sie rührt der Truhen grobe Wände
Mit flücht'gem Schmeichelgriff der schlanken Hände,
Da springen alle Schlösser; Edelsteine
Erglänzen rein in nie geseh'nem Scheine;
Aus Bild und Schrift an alten Sarkophagen
Erblickt ein Gruß aus heitern Griechentagen;
Und vom Gefirße Helm und Krüge sprechen
Mir von der Väter Mahl und Lanzenstechen;
Und unter'm Band an rost'gem Degenknäuf
Blüht eines fernen Maien Rose auf
Und haucht ins Herz mit heißer Frühlingskraft
Das Märchen längst verlohter Leidenschaft.

Ich aber sint' aufs Knie: „Die ich erschau'
Zum erstenmal, wer bist du, hohe Frau?
Du gibst dem toten Plunder Glanz und Sinn,

Du unerforschlich große Zauberin.
Wie soll mein Dank dich, Herrlichste, benennen?
O gib dich dem Beschenktten zu erkennen!"

Ein liebes Lächeln webt in ihren Zügen.
Sie spricht: „O Freund, ich will dich nicht betrügen.
Zwar mächtig wohl, kann ich dir nimmer bringen
Die heil'gen Schlüssel zu den letzten Dingen.
Von dem was waltet über allem Leben,
Kann ich dir nur ein freundlich Gleichnis geben,
Indem ich froh in meine Strahlenhelle
Dich selbst, den Weg und deine Ziele stelle.
Und was du magst in Lebensängsten brauchen,
Ich will es dir in meine Farben tauchen.
Ich will dir Kleines baden in Entzücken;
Will dir das Große in die Weiten rücken,
Daß stolz, bis all dein Erden Schmerz verbüßt,
Dich's mit den Feuern ferner Firne grüßt.
Dann werden dir die Gräber Antwort geben,
Die Sterne singen, und du lebst dein Leben;
Die Sorge selbst trägt ihren Freudenrest.
Aus rauhem Alltag blüht dir fest um fest;
Daß, was dein armes Hirn hier nie begreift,
Dich wie ein Duft und Gruß der Himmel streift,
Und alle Form erhalte Glanz und Sinn
Von mir allein, weil ich die Schönheit bin!"

Ich hör' mit Blumenglöckchen läuten — —

Ich hör' mit Blumenglöckchen läuten
Den Mai vor meinem stillen Haus,
Da schickt nach meiner Jugend freuden
Die Sehnsucht ihre Tauben aus.
Wie milde Bowlen düftet's wieder,
Die Junfer Lenz mir oft gebracht;
Aus hellem Kranz der Burschenlieder
Ein blondes Köpfchen nickt und lacht . . .

Ich hör' vom Berg die Böller krachen,
Seh' hell das Schloß in farben sprühn
Und unten die geschmückten Nachen
Im sackelzug stromabwärts ziehn.
Der Himmel steht voll Sternengarben;
Im Parke haucht's: „Ich hab' dich lieb — —“
Und in verheilten Schädelnarben
Brennt leif' der alte SchlägerhieB.

O traute Zeit voll Glanz und Singen!
Der frühling führt den Zauberstab,

Und die geheimen Türchen springen
Von meiner Seele liebstem Grab.
Und neu ersteht im Tanz der Träume,
Was ich im Sarge längst verschloß,
Wenn leiser Duft der Blütenbäume
Mein Herz mit Wundern übergieß.

Die weiten Lande Gott befohlen —
Im Segen sprossend alle Flur — —
Das ist wie friedlich Atemholen
Im heil'gen Tempel der Natur.
Und der so viel geliebt, erfahren,
Getobt durch manchen heißen Strauß,
Streckt nach den toten Sonnenjahren
Ganz still die müden Hände aus . . .

Neid

Aus der Jugend tollen Tagen,
Lenzberauscht und weltentzückt,
Vieler Fehler Schuld getragen
Hab' ich, die mich schwer bedrückt.

Schlimmer, als die Welt gescholten,
Schufen sie mir heimlich Leid.
Einer hat mir nichts gegolten,
Einer blieb mir fern — der Neid.

Was ich lebte, hoffte, glaubte
Gab mir Stolz und Eigenwert,
Und ich ließ auf fremdem Haupte
Kranz und Krone unversehrt.

Und ich ruf' zu treuen Zeugen
Meine stillen Nächte an,
Daß ich mich in Ehrfurcht beugen
Jedem hohen Werke kann;

Daß ich mich vermag zu schicken
Frohen Sinns und ohne Pein
Zu den Gipfeln aufzublicken
Und vor Großen klein zu sein.

Nur wenn mir von blonden Buben,
Rosgen Mädchen wird erzählt,
Und aus fremden Kinderstuben
Kichernd mich die Kunde quält;

Wenn aus dem verbotnen Lande
Grell mich trifft ein Strahl der Lust,
Schleicht mir heiß der nie gekannte
Neid durch kaum vernarbte Brust.

Und mir ist's, ich sehe prangen
Früchte meines Lebensbaums,
Und ich streichle heiße Wangen
Mit den Fingern meines Traums.

Und ich rühre blonde Locken,
Heb' die Kleinen auf mein Knie,
Und mit Lippen, heiß und trocken,
Leise, dankbar küß' ich sie.

Seh' in Äuglein treu und offen
Unberührter Herzen Licht,

Und in Angst und Stolz und Hoffen
Meine Seele fragt und spricht:

„Aus den Augen möcht' ich lesen,
Was das Herz an Keimen beut.
Tüchtiger, als ich gewesen,
Möcht' ich eure Tüchtigkeit,

„Daß ihr tapfrer möchtet streiten,
Seltener, als ich, besiegt,
Bessere Kinder besserer Zeiten
Einst auf euren Knieen wiegt.

„Danfbar blicken dann die spätern
Enkel eure Bilder an;
Dankt doch jeder seinen Vätern
Was er ist und was er kann.

„Was in Liebe, Troß und Hadern
Durch der Enkel Herzen rollt,
Hat schon in der Väter Adern
Dieser Welt Tribut gezollt.

„Was ich ehrlich will und wage
Wird zu eures Lebens Hort,
Und das Beste meiner Tage
Wirkt in euren Siegen fort.

„Hab' ich längst zurückgefunden
In des Friedens ew'ges Reich,
Glaubt: in allen Kampfesstunden
Bin ich mitten unter euch!“ — —

— — — — —
Also träum' ich. Matter Schimmer
fällt von treuer Lampe her.
Stille rings im Arbeitszimmer —
Meine Kniee bleiben leer.

Und es spielt ein fahles Glänzen,
Kalter Sternengruß der Nacht,
In den längst verwelkten Kränzen,
Die mir Sang und Sieg gebracht.

fragend lass' ich müde Blicke
Über dürre Zweige gehn.
Eine Antwort vom Gescheide
Möcht' ich wohl: für wen — für wen?

Ein Kirchlein steht in stillen Gassen . . .

Ein Kirchlein steht in stillen Gassen,
Der Himmel drüber wolkschwer.
Die Väter haben's längst verlassen,
Die ew'ge Lampe brennt nicht mehr.
Die hat der Sturm wohl ausgeblasen —
Im Giebel kreischt der Dohlen Schar.
Die Priester, die hier Messen lasen,
Die schlummern hinterm Hochaltar.

Wenn aus der frühe Nebelwogen
Der Sonne Segen siegreich quillt,
fällt durch die got'schen Fensterbogen
Ihr Licht auf ein Madonnenbild;
Umflammt das Herz der Wunderfüßen,
Webt ihrem Haupt den goldnen Schein;
Und abgeweht zu ihren Füßen
Von frommen Küffen glänzt der Stein.

Dann ist's mit einem Mal, als rege
Sich längst vergeßner Glocken Erz,

Und die Gebenedeite lege
Die schlanken Hände fest aufs Herz;
Auf dieses Herz so voller Gnaden
Und doch so aller Hoffnung bar,
Da von den Menschen sie verraten
Und von dem Sohn verlassen war.

Ich weiß ein Bild aus toten Tagen
Im Tempel meiner Seele stehn,
Und meiner Sünden Blicke wagen
Nur selten zu ihm aufzusehn;
Doch hat mich alle Welt verlassen,
Und fallen mich die Sorgen an,
Des Kirchleins in den stillen Gassen
Und seines Bildes denk' ich dann . . .

Die selige Stunde

So laß uns jubelnd nicht zergliedern
Der sel'gen Stunde heil'gen Sinn;
Sei trunken du von meinen Liedern,
Wie ich's von deinen Augen bin!

Und zier dich nicht! Es ist vergebens.
Rings steht die Welt in Blütenzier,
Und an dem reichsten Quell des Lebens
Aus einem Becher trinken wir.

Wie weit wir wohl zusammen wandern?
Wer fragt's, wer sagt's! Der Tag erbleicht.
O dreimal selig, wer dem andern
Zuerst den goldnen Becher reicht!

Fern allen Neidern, allen Quälern,
Laß uns auf freien Höhen gehn,
Daß wir die Lichter in den Tälern
Wie einen Kranz von Fackeln sehn.

Die Erde flieht in tiefes Schweigen,
Bis uns der Himmel selber singt,
Und bis aus flücht'ger Geister Reigen
Ein Echo uns herüberflingt.

Und wenn uns dann in goldnen Flüssen
Des Mondes kühles Licht umspinnt,
Dann laß mich deine Augen küssen,
Die meiner Irrfahrt Sterne sind . . .

Komm —!

Liebchen, wenn der Winter droht,
Wenn vom Wald die Krähen fliegen,
Komm, dich sacht' an mich zu schmiegen,
Ob's die Mutter auch verbot.
Laß uns von der Sonne sprechen,
Von der Veilchen süßem Duft,
Von den Knospen, die zerbrechen,
Von dem Klingen in der Luft . . .
Sing mir dann die alten Lieder,
Die du von der Ahne weißt;
Daß du mir die Seele wieder
Von der dunklen Angst befreist.
Bring, du kleine, weiße Taube,
Meinem Traum das grüne Blatt,
Daß ich an den Frühling glaube,
Den mein Herz verloren hat.

Wenn ich bei der Arbeit bin,
Tief gebückt auf Solianten,

Liebchen, aus dem Kreis der Tanten
Stiehl dich sachte zu mir hin.
Was so grau und düster eben,
Welke Weisheit, toter Tand,
Alles, sieh, beginnt zu leben,
Lacht und winkt mit roſ'ger Hand.
Aus den Büchern ſingt es leiſe.
Alle Zeit wird wieder jung:
Ritter, Frau'n und ernſte Weiſe
Drängen ſich zur Huldigung.
Und im Kreis nach alten Sitten
Schreiten ſie zu Paaren hin —
Liebchen, du, du ſtehſt inmitten,
Aller Weiſheit Königin!

Liebchen, wenn mein Glück zerbricht,
Wenn der brave Zimmerer hämmert,
Wenn der müde Abend dämmert,
Tritt zum Lager, fürcht dich nicht!
Streich mir einmal noch die Locken
Und das Fenſter öffne dann,
Daß der Ton der Heimatlocken
Nennen Frieden ſegnen kann.
Brich ein Zweiglein vom Holunder,
Unter dem wir Hand in Hand

Oft des Lenzes heilig Wunder
Schreiten sahn ins junge Land.
Meiner süßen Lebenslüge
Liedgefrönte Königin,
Lies im Lächeln meiner Züge,
Daß ich nicht gestorben bin!

Süße Freude —

Süße Freude, leichtschwingte,
Die mir sichernd jünztst entwich,
Wem dein Frohsinn sich verdingte,
Sag, und warum liebst du mich?

Sieh, ich wollt' es dir verzeihen,
Wüßt' ich, daß du lustumalünzt
Jetzt mit Rosen und mit Maier
Meiner Liebsten Scheitel kränzt.

Sternblumen

Du Land, nach dem nun keine Wege gehen,
Du Land, in dem ich arglos war als Kind,
Noch seh' ich manchmal deine Blumen stehen,
Sternblumen, weiße, die im Winde wehen,
Im Wind der Träume, die mir gnädig sind.

Ein zartes Bäumchen reckt die schlanken Äste
Voll Stolz auf so viel rote Blüten aus;
Ein fleißig Umselpärchen baut am Neste —
Und Falter fliegen, bunte Sommergäste
Des stillen Gärtchens hinterm Elternhaus.

Wie lang entfloß ich schon zu ernsten Zielen —
Und andre Kinder graben, schaufeln, bau'n
Sich froh im Sande Wälle, Gräben, Mühlen
Und wissen nichts von mir und meinen Spielen —
Die Falter gaukeln über Busch und Zaun.

Nichts Seltnes wuchs und wächst auf deinen Wegen.
Doch laß mich still durch die Rabatten gehn;
Sieh, meiner heimwehkranken Träume Segen
Will dort die Blumen meiner Jugend pflegen,
Sternblumen, weiße, die im Winde wehn . . .

Frohe Greise —

Frohe Greise seh' ich gern
Freundlich von Gemüte,
Deren treuer Augenstern
Blickt in sanfter Güte,
Die den Lenz, der längst entwich,
Träumend sich erneuen
Und in fremden Gärten sich
All des Blühens freuen;

Die vom Ros gestiegen sind
Lächelnd und beizeiten,
Lassen jetzt das Enkelkind
Auf den Knien reiten;
Die der Jugend hoffnungsvoll
folgen auf den Wegen
Und im stillen ohne Groll
Ihre Gräber pflegen;

Die für Frohe einen Scherz
Unter ihren Gaben,

für das Große noch ein Herz,
Luft am Schönen haben;
Rastend stehn, Gewehr bei Fuß,
Gleich erprobten Fechtern,
Winkend Huldigung und Gruß
Kommenden Geschlechtern.

Heilig, weiß vom Bart umwallt,
Solch ein Menschenleben,
Dem sich von den Höhen bald
Legte Schleier heben;
Das der Scheinwelt Traum und Spuf
Keinem Kömmling neidet
Und mit warmem Händedruck
Leicht und dankbar scheidet.

Meiner Kindheit Morgen war
Voll von Mär' und Singen,
Um des Jünglings volles Haar
Sausen muntre Klingen;
Sah des Mittags stolze Pracht
Aug' und Seele labend —
Gib mir vor der langen Nacht,
Himmel, solchen Abend!

Feengabe

Es heißt im Märchen: es umstehen,
Vom leisen Hauch des Sommerwinds
Verweht die Schleier, güt'ge Feen
Die Wiege eines Sonntagskinds.
Ich glaub' daran. An meiner Wiege
Stand eine, schön, wie Feen sind,
Und gab für künft'ge Lebenssieve
Und künft'ges Leid ihr Angebind.
„Ich kann dich reich und glücklich machen;“
So sprach die Gute, „denn ich leg'
Dir in dein Herz ein reines Lachen
Als Trost und Zehrung auf den Weg.

„Und wirst du im Gewimmel finden
Den Gernegroß, der ach so klein,
Und in der Menschheit Frühlingssünden
Den Tugendproß mit falschem Schein;
Siehst du auf seidnem Lotterbettchen
Die Dummheit, rosig angehaucht,

Die Mißgunst auch, die ihr Stilettchen
In feine Borgiagifte taucht,
Hörst du den falschen Donner krachen,
Theaterzorn der Politik —
Dann lache du dein reines Lachen
Auf Menschenhochmut und Geschick!

„Und bist in all dem Haß und Lieben,
Das dich umstürmt, das dich umwirbt,
Du nur dir selber treu geblieben,
Fürcht nicht, daß dir dein Lachen stirbt.
Sahst du im Schmerze selbst, im großen,
Der dir die Brust in Ketten legt,
Den treuen Trost des Dauerlosen,
Der leis schon an den Eisen sägt,
So klingt durch deine Lebensfeier,
Durch alles, was dich freut und kränkt,
Selbst durch die Saiten deiner Leier
Das Lachen, das ich dir geschenkt!“ . . .

O, daß ich doch dich recht begreife
Und deiner Gabe frohen Sinn!
Sieh, jedes Unglück dient zur Reife
Und jede Freude zum Gewinn.
Ich streife von den blühenden Hecken
Mir Rosen wohl am stillen Tag,

Und von den dürren schneid' ich Stecken,
Zu wandern, wo ich wandern mag.
Ich greif' nach tausend guten Sachen,
Ich nehm' ans Herz, was mir gefällt —
Und hätt' ich nicht mein reines Lachen,
So hätt' ich wenig auf der Welt!

Und wenn ich lachend einst am Ende
Des Traums, ein müder Wanderer, steh',
So küß' ich dankbar deine Hände,
Du gütige, du fluge Fee.
Laß friedlich modern unterm Hügel
Was längst schon reif zur Ernte schien,
Du aber nimm die goldnen Flügel,
Die unsichtbar du mir geliehn.
Nun magst du andre glücklich machen,
Der Vorhang fällt — vorbei das Stück . . .
Ich bring' dir unbeschmutzt dein Lachen,
Dein heiliges Geschenk zurück!

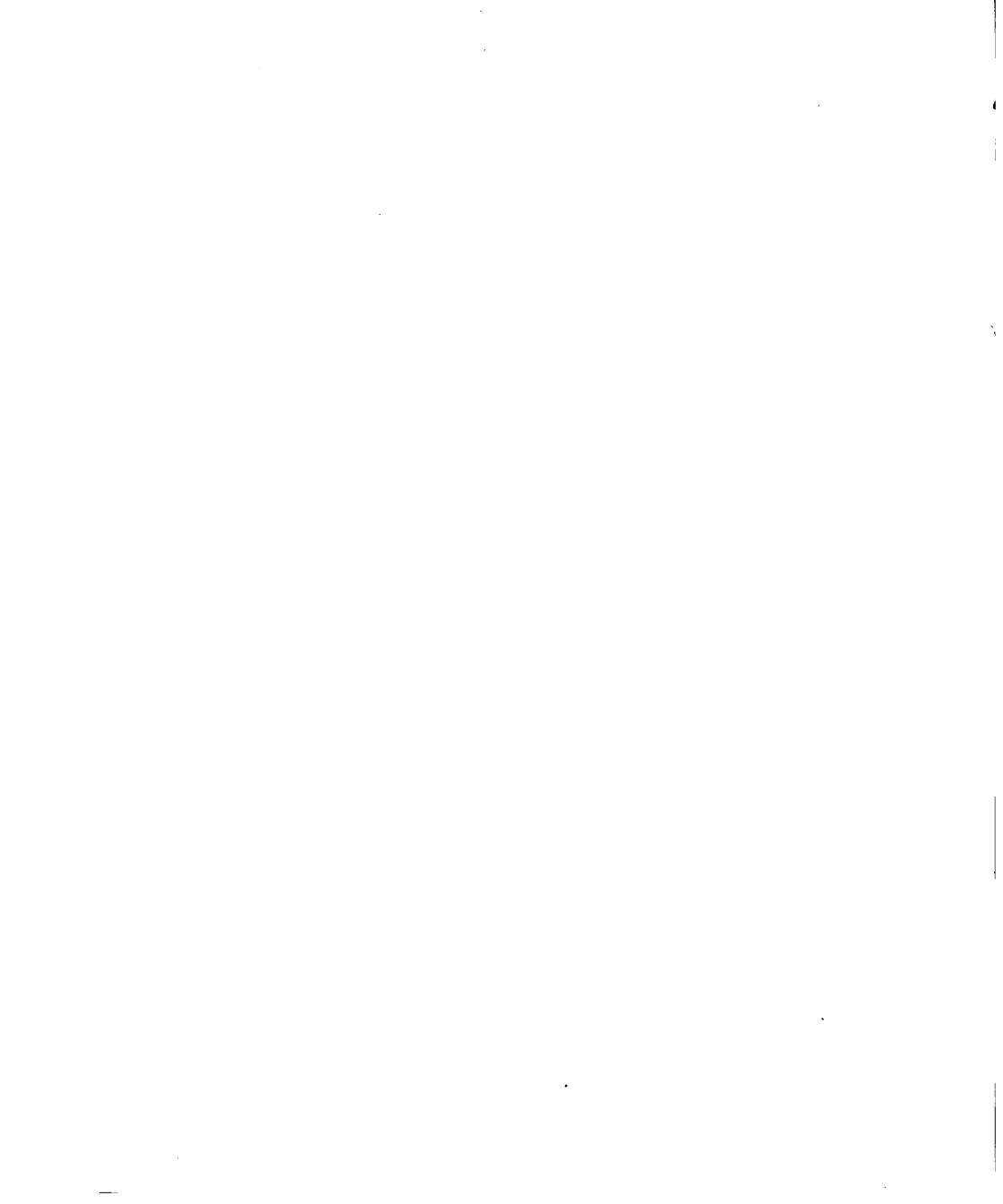




Detlev von Liliencron
zugeeignet

== Lieder ==
eines Weltkinds

— — Es ist
ein stolzes Ding die Luft verstehn
und Herr der Freude sein!
Gerhart Hauptmann



Ruh aus, mein Freund —!

Ruh aus, mein Freund! Der Tag war heiß“,
Hör' ich geliebte Stimmen sprechen.
„Von deinen Schläfen sickert Schweiß
Durchs Bartgelock in kleinen Bächen.

Schau dort der Sonne Abschiedschein
Auf weißen Küstenstädtchen liegen.
Laß gut sein. Hol die Segel ein,
In die sich müde Winde schmiegen.

Ein Lichtchen aus umranktem Haus
Blickt fernher. Fühl die Liebe warten
Und wirf die Anker dankbar aus —
Dann übern Strand und durch den Garten . . .

Und wenn auf deinen jungen Mund
Sich dort zwei weiche Lippen pressen,

Magst du die Fahrt auf schwankem Grund
Und sollst du Kampf und Sturm vergessen.“

Gemach, ihr Guten! Nicht geheizt
Hab' ich nach Indiens Gold und Ehren.
Ihr wart's, die mich aufs Meer gereizt;
Sollt nun die Fahrt mir nicht beschweren!

Ich steh' am Steuer meines Schiffs.
Die Hände weg! So laßt mich fahren.
Im blauen Schatten jenes Riffs
Erspäh' ich kreuzende Korsaren.

Noch liegt mir Sturmmusik im Sinn —
Mein Fahrzeug sucht noch keinen Hafen.
Und wenn ich erst gestorben bin,
Denk' ich mich tüchtig auszuschlafen!

In memoriam

In mein Setzglas hochgeschliffen
Stehn zwei Namen eingebrannt;
Wo die blanken Schläger piffen,
Hab' ich sie mit Stolz genannt.
Und bei fröhlichem Gelage
Einer links und einer rechts —
Freunde froher Burschentage,
Kämpfen manchen Kruggefechts;

Weggesellen heller Nächte,
Philosophenweg entlang,
Wenn der Mond sein Goldgeflechte
Um die alte Brücke schlang.
Wenn in dunkler Berge Rahmen
Weiß in Blüten lag die Au,
Und der Sterne Scharen kamen
Übern Otto-Heinrichsbau . . .

Einer hat den Ruhm umworben,
Wild vor Sehnsucht — und verlor;

Und der andre ist gestorben,
Als er jung ein Weib erkor.
„Kein Geschick soll uns entzweien!“
Letzter Schwur beim Becherrest —
Und als einz'ger von den dreien
Steh' ich heut in Kampf und Fest.

Wenn des Weines goldne Farben
Aus dem hohen Glase sprüh'n,
Wenn die schmalen Schlägernarben
In des Lebens Röte glüh'n,
Wenn durchs Herz die alten Lieder
Zieh'n der Burschenherrlichkeit —
Eurer, Freunde, denk' ich wieder,
Die ihr längst gegangen seid.

Und ich heiß' die Weiber schweigen,
Und ich wink' den Bläsern still,
Weil ich mich erinnernd neigen
Meinen treuen Toten will.
Die mein junges Herz besessen,
Die ihr modert unterm Gras,
Früh verloren, unvergessen,
Freunde, euch das erste Glas!

Wintertraum

Erster Schnee . . . Ans Fenster platscht
Winter mir mit weißen flocken —
Und die Straße liegt vermatstet;
Und es bleibt kein Steinchen trocken.

Drüben mit Geschrei und Pfiff
Stapfen kurzbehoftete Rangen,
Die mit roter Händchen Griff
Sich die flatterflocken fangen.

Am Balkon die Vase recht
Sich als schaumgefüllter Becher;
Und die Nacht hat weiß gedeckt
Rings die Giebel und die Dächer.

Wer mir's wohl ergründen mag,
Daß durch Raum und Zeit geschwommen
Mir am ersten weißen Tag
Stets dieselben Träume kommen?

... In der Wüste, weit von Haus,
In der Palmen schmalem Schatten
Breiten Beduinen aus
Roh geflochtne Binsmatten.

Seinen Tschibuf raucht der Scheich,
Kalt und knapp gibt er Befehle.
Weiber gleiten saßengleich
Aus dem Sattel der Kamele.

Eine Braune, schlank und slink,
Hilft das Feuerchen entfachen,
Halb ein Weib schon, halb ein Kind
Aus dem Nildorf der Fellachen.

Schweigend hat sie dann sich dicht
Zu dem Fremden hingekauert,
Der nicht ihre Sprache spricht
Und in leisem Heimweh trauert.

Und aus meinem Becher trinkt
Zum Bescheid sie nur ein Tröpfchen,
Und auf meine Kniee sinkt
Schlammerschwer ihr braunes Köpfchen.

Aus der Tasche nehm' ich sacht
Jenen Brief aus deutschen Gassen,

Den mir noch die Post gebracht,
Als wir Kairo jüngst verlassen.

„Tausend Grüße über See!
Beh uns nur nicht ganz verloren!
Hier liegt alles tief im Schnee
Und die Rosen sind erfroren.

Nieze Müller grüßt. Ich traf
Sie in Kälbles Bäckerlädchen . . .“
Und in meinem Schoß im Schlaf
Lächelt das Fellachenmädchen.

Ernste Beduinen rings
Betend sich gen Mekka neigen.
Fern am roten Stein der Sphinx
Will die Sonne niedersteigen — — —

. . . Steh' am Fester, spür' es kaum
Kalt durch alle Ritzen dringen,
Also schaukelt mich der Traum,
Den die ersten flocken bringen.

Wie das Wetter faucht und fegt!
Nasse Stiefel, schmutz'ge Hosen — —
Und in meinem Herzen legt
Sich der Schnee auf letzte Rosen.

Cervantes

Du fröhlichster von allen, die gelacht
Ob dieser Erde Narrheit, Wahn und Sitten,
Wo hat man deine Asche hingebacht,
Wo ruhst du aus von deinen Türkenritten?
Schirmt die Kastanie dich mit breitem Laub?
Entblühn dem Herzen schlanke Himmelslilien?
Umtollen wilde Mädchen deinen Staub,
Du edelster der Ritter von Kastilien?

Als still gebrochen deines Auges Glanz
Und in der Brust der muntre Quell verronnen,
Da schlangen dir den letzten Liebeskranz
Die Hände armer Trinitariernonnen.
Manch Jahr verging. Der frommen Frauen Zug
Nahm seinen teuren Toten mit ins Weite.
Der Himmel weiß, wer deine Asche trug,
Und welchem Nönnchen heut du ruhst zur Seite . . .

Doch wo der Sommer spielend auch umweht
Dein ärmlich Grab im unbekanntem Lande,

Dein edler Ritter aus der Mancha lebt
Und zäumt noch täglich seine Rosinante.
Am Ritterbuch hat er sein Herz gelabt,
Bis er der Hämmele Schar als Feinde ansah;
Und hinter ihm in feisten Sünden trabt
In faulen Grautiers Sattel Sancho Pansa.

Er trägt des Baders Schüssel stolz als Helm,
Als Fürstentöchter grüßt er feile Weiber,
Und Ritter suchend probt der arme Schelm
Die Knüttelkraft verrohter Maultiertreiber.
Und schilt und troßt, wo Unrecht wild gedieh,
Bei holden Frauen kost er amoroso,
Und mit Grandezza beugt sein Eisenknie
Sich vor der Dulcinea von Toboso . . .

Die Zeit ist karg an Ruhm und Ritterschaft;
An Zielen hoher Tugend ward sie ärmer.
Aus traumerfüllter Stube dumpfer Haft
Creibt's immer noch zum Ritterspiel die Schwärmer.
Verstaubte Waffen greift die Corenhand;
In rupp'ger Riesen Blut den Mut zu fühlen,
Wird immer noch im alten Zorn berannt
Der tolle Flügel windgetriebener Mühlen.

Und stiehest lachend du noch einmal fort
Vom müden Leib der dunklen Schollen Easten —

Hier, Sancho Pansa, Don Quixote dort,
Du fändest noch die alten, lieben Kasten;
Sähst unter Knütteln bluten manchen Schelm,
Um alten Plunder tolle Schwärmer streiten
Und in die Hämme!, mit dem Mambrißhelm
Geschmückt, die Edlen von La Mancha reiten . . .

Viele tausend Rosen neigen . . .

Viele tausend Rosen neigen
Jungem Lenz die Köpfchen hin,
Viele tausend Lerchen steigen —
Wenn ich längst begraben bin.

Viele tausend grüne Auen
Breiten blühend sich im Mai,
Viele tausend schöne Frauen
Zieh'n an meinem Grab vorbei.

Müde von Verlust und Siegen
Und des Kampfes längst entwöhnt,
Muß ich still da unten liegen,
Wenn der Lenz die Erde schönt.

Und es kommt an einem kühler'n
Abend, wenn die Sonne weicht,
Ein Professor mit den Schülern
An mein einsam Grab vielleicht.

Und sie finden meine Knochen,
Und sie sammeln voll Begier.
Manche Weisheit wird gesprochen —
Und sie wissen nichts von mir.

Und die Schüler stehn in Stille;
Nur ein krasses Füchselein lacht.
Der Professor rückt die Brille,
Und er redet mit Bedacht:

„Was von ecker Würmer feste
Blieb der Forschung übrig hier,
Das, so schließ' ich aus dem Reste,
Stammt von einem Säugetier.

„Dieser Schenkel gibt uns Daten,
Lang zum Klettern wuchs das Bein.
In die Klasse der Primaten
Stell' ich das Gefundne ein.

„Was die Zehen schon bekunden
Macht der Arme Kürze klar:
Daß der Affe überwunden
Und der Mensch im Wachsen war.

„Diese Augen liegen tiefer,
Und die Stirne wölbt sich breit;

Doch die stark gebauten Kiefer
Melden uns Gefräßigkeit.

„Kurz des Schädels niedre Triebe
Machen uns die Zeit gewiß,
Da man sogenannter Liebe
Sich im Frühling noch besiß;

„Da man sich vor Frauen beugte,
Dem Gefühl Gefänge lieb
Und sich muntre Kinder zeugte
Ohne Hilfe der Chemie.“

Zwei Bücher

Mir fällt ein dickes Buch in die Hand,
Das dickste in all meinen Schränken —
Ach, damals! . . . Ich war nicht recht bei Verstand
Und mag an die Zeiten voll Torheit und Tand
Nicht ohne Lächeln denken.

Ihr las ich's einst vor. Fünf Stunden gar
Bei grün verhängenem Lichtchen.
Sie hatte so herrlich rostrot Haar
Und war Baronin im zweiten Jahr
Mit einem Madonnengesichtchen.

Wir lasen und sprachen von Leben und Tod,
Von Schuld und Menschenverlangen.
Sie wurde blaß, und sie wurde rot;
Und fragen, die tief ihr im Herzen gelobt,
Die brachen aus Augen und Wangen.

Wir lasen, derweil der Hausherr schlief,
Und draußen der Herbststurm fegte,

Bis sie ihr Köpfchen dicht und tief
Just beim „Kategorischen Imperativ“
An meinen Smoking legte.

O schöne Zeit der Philosophie
Und all der gelehrten Sachen!
Ich denk' an all das Warum und Wie
Und, Frau Baronin, auch an Sie —
Und ich muß lachen, lachen! . . .

* * *

Ein zweites Bändchen greif' ich geschwind,
Sporsleckig und vergriffen —
Das war des Pfarrherrn blondes Kind;
Die Zöpfe flogen im Maienwind,
Derweil die Drosseln pfffen.

Der Vater steht am Bienenhaus
Und prüft dort flüg und Waben.
Die Bienchen summen ein und aus;
Und auch am Tisch der Wiesenstrauß
Muß kleine Räuber laben.

Wir aber, tief aufs Buch gebückt,
Wir lesen und lesen wieder.
Wir sitzen still und nah gerückt,

Und aus dem kleinen Band entzückt
Steigen viel lachende Lieder.

Sie lachen und singen das Herz uns warm
Und jubeln was lang wir verschwiegen.
Ich bieg' um den jungen Leib meinen Arm;
Sie duldet's ohne Groll und Harm —
Die Bienen summen und fliegen.

„Der Vater sieht uns, Liebster, hab acht!“
Er kam mit bedächtigem Schreiten.
Wir aber haben so toll gelacht,
Als hätt' er den herrlichsten Witz gemacht —
Wie war uns so froh, uns beiden!

Und nehm' ich das Büchlein aus prunkenden Reihen,
— Wir lasen's nie zu Ende —
Dann zieht ein stiller Frühling ein
Mit Bienensummen und Sonnenschein
Im Duft deiner jungen Hände . . .

* * *

Das dicke Buch wird von den Erben geehrt,
Weil's alle kennen und nennen.
Ins Büchlein, das einst mir der Frühling beschert,
Schrieb heut' ich lächelnd: „Ohne Wert
Und nach meinem Tod zu verbrennen.“

Begegnung

Ich sah dich einst im lichten Saal,
Gelbe Rosen am roten Gewand;
Sie küßten dir wohl hundertmal
Mit schmeichelnden Worten die Hand.

Und als eine gelbe Rose fiel
Aus deinem welkenden Strauß,
Da gab's ein ernstes Waffenspiel —
Und einer kam nicht mehr nach Haus.

Du warst so stolz, du warst so jung,
Du warst so leicht von Sinn,
Nahmst selbst vom Tod die Huldigung,
Wie eine Königin.

So sieghaft jung und so göttlich schön,
So ohne Reu' und Lieb' —
So hab' ich dich zuletzt gesehn,
Eh' mich's ins Weite trieb . . .

Da gestern! . . . Recht ein Philistertag;
Rings roch's nach Zigarren und Bier.

Keines Kuckucks Ruf, keines Spechtes Schlag
Im ganzen Waldrevier.

Da sah ich im Schwarm, der schwarz und lahm
Und schwankend im Staube schlich,
Ein Weib, das mir entgegenkam.
Und — ich erkannte dich!

Du gingst so müde, du gingst so schwer,
Zerzaust die Haare vom Wind,
Du schobst ein Mäglein vor dir her,
Drin schlief ein blasses Kind.

Zur Seite dir, sich stützend schwer
Auf den buckligen Hirschhornstock,
Mit schmaler Brust froh ein Schatten daher
Im speckigen, schwarzen Rock.

Das also dein „Schicksal“! . . . Weib und Mann —
Wie seltsam das mir schien!
Ich faßt' ein Herz und trat heran
Und grüßte dich — und ihn.

Er lachte roh: „Wer wagt — gewinnt,
Halt jeder was er hat!“
Du sprachst ganz leis: „Ich hab' das Kind!“ —
Und strichst die Decken glatt . . .

Ostermorgen

Geht mit eurer Geisterwelt
Und dem öden Hofuspokus —
Himmelschlüssel stehn im Feld
Und im Garten gelbe Krokus.

Un den Bäumen grüner Schein —
Leben quillt aus jedem Ästchen,
Und die Stare fliegen ein
In das alte Rindenkästchen.

In den Bienenkörben brummt's;
Leise duftet schon der Flieder —
Und in meinem Herzen summt's
Schlicht, wie alte Kinderlieder.

Seht, die Welt wird ein Gedicht
Vor des Lenzwinds Flügelwehen,
Andre Wunder brauch' ich nicht,
Die im Fleische auferstehen.

Den ich fühl' die Welt durchlohn
Und im Schaffen sich ergößen,
Will ich nicht auf güldnem Thron
Suchen hinter Wolkenfegen.

Ferne allem Troß und Spott
Schau' ich selig in die Runde,
Red' ich mit dem lieben Gott
Manche helle Frühlingsstunde . . .

Kinderbilder

Sie schwätzen viel und schildern,
Wie ich gewesen wär' —
Auf meiner Jugend Bildern
Kenn' ich mich selbst nicht mehr.

Die Tante meldet trocken:
„Du warst nicht sehr begabt,
Doch hast du blonde Locken,
So blond wie flachs gehabt.“

Der Onkel spricht: „Der Kleine,
Der tobte was durchs Haus!
Du hattest krumme Beine,
Das wuchs sich später aus.“

Die Mutter rühmt: „Als Bübchen
Warst du von lockerm Sinn
Und hattest ein rundes Grübchen
Gar lustig unterm Kinn.

„Du rittest durch die Stuben
Auf einem Pferd von Holz
Und warst von meinen Buben
Mein Lehster und mein Stolz.“

Großmutter nicht ganz leise
Vom Kachelofen her:
„Du sangst so manche Weise,
Die kannst du heut nicht mehr.“

„Das waren Kinderpsalmen
Und hatten frommen Sinn;
Vom Jesuskind mit Palmen
Die Rede war darin.“

Neugierig biegt sich über
Die Bilder froh mein Schatz:
„Er ist mir heute lieber,
Wie so als Hosenmaß.“

Doch wird in einer Wiege
Ein kleiner Blondkopf mein,
So trag er seine Züge
Und soll ihm ähnlich sein!“

Die Maske

Eine Maske liegt bei altem Tand,
Verblaßt, zerbeult, verschliffen, kläglich;
Wie ich sie einstens fand und band,
Es war so himmlisch und — alltäglich . . .

Das also war der Karneval!
Ich war enttäuscht — ich mag nicht lügen.
Sie nannten es einen „Bürgerball“ —
Es war ein jämmerliches Vergnügen.

Behäbige Bürger, festlich befracht,
Die Ladenjünglinge voller Gnade.
Zigeuner geigten, selten im Takt;
Es roch nach Leihhaus und Pomade.

Die Teufelin aus dem Venusberg
Mit Messingspangen an Hals und Armen;
Drei „Gretchen“ mit struppigen Zöpfen aus Werg
Und neckische Engel — zum Gotterbarmen!

Melodisch schnaufend walzten hin
Höchst umfangreiche Nixen und Nymphen;
Und Gärtnerin und Schäferin
In ausgewaschenen Digognestrümpfen . . .

Ich denk': Philister über mir!
Und sinne, wie ich zum Ausgang steuer';
Da seh' ich ein Mädchen an der Tür;
Zwei Auglein lachen mit listigem Feuer.

Boldrotes Haar unterm Dreispitz lobt.
Der Fuß mit zierlichen Sprunggelenken —
Die Schulter schneeweis aus des Atlas Rot —
Und sein die Taille — nicht zu denken!

Ein leichter Duft von Chypre steigt:
Die Seidenröschchen funkeln leis.
Und der Sägeunorprimas geist
Preureureich — die Donauerrie.

Was ist es doch mit recht bederr'
Mit roter Elendigen Hülfe
Was war es doch mit recht bederr'
Die Worte war es die Sprache.

Die Worte war es die Sprache
Die Worte war es die Sprache.

Und aus dem Nieder steigt mir warm
Des jungen Körpers Duft entgegen.

Still die Musik. Der Primas steckt
Die Hände in die Hosentaschen.
„'s ist Pause, Kindchen. Kellner, Sekt!
Und gleich zwei gut frappede Flaschen!“

Und wie in spitze Gläser rinnt
Der Wein und spielt mit goldnen Perlen,
Zupft mich am Ohr das liebe Kind:
„Du bist der Nettste von den Kerlen!“

Prost, Kleine! — Und sie beichtet mir:
Heut' wird sie achtzehn, heißt Ottilie.
Sie ist — sehr glaublich! — nicht von hier
Und aus „erstklassiger“ Familie.

Ein Onkel ist Kapitän zur See,
Zwei Vettern — sie gesteht's mit Kichern —
Zwei Vettern stehn in der Armee;
Und deren Vater fiel bei Spichern.

Sie ist erzogen, was das betrifft,
Häuslich und streng und fast vestalisch,
Zwei Tanten im adligen Fräuleinstift
Leben schon aus Beruf moralisch.

Ihre Mutter hat ein Gut bei Wien;
Freilich, es sind jetzt böse Zeiten — — —
Da erlaub' ich mir die Uhr zu ziehn:
Darf ich dich jetzt nach Haus begleiten?

„Nach Haus? Nach Wien?“ — Ach nein, nicht ganz.
Das ist zu weit zu meinem Kummer. —
Und sie: „Ach ja, is fad der Tanz,
Da hast du die Garderobenummer.“

— — — — —

Eine Maske liegt bei altem Tand,
Verblaßt, zerbeult, verschliffen, kläglich,
Wie ich sie einstens fand und band,
Es war so himmlisch und — alltäglich.

Drei Treppen hoch im Hinterhaus,
Wo arme, kleine Mädels wohnen,
Da fällt die Maske, da ist's aus
Mit Vornehmtun und Konnerigionen.

Doch so weich ihr Mund und so rot ihr Haar,
Ihr schlanker Wuchs so ohne Tadel!
Und ihre junge Schönheit war
Vom allerältesten Evaadel.

Effi

Ich stand und schaute nach dem Himmel,
Nach weißer Wölkchen frühlingspur,
Als schick mit einem Fliegenschimmel
Ein Tandem mir vorüberfuhr.
Ein Groom, stolz, wie ein edler Mandschu,
Blickt auf das kriechende Gewürm
Und hält im weißen Dänenhandschuh
Den spitzenschweren Sonnenschirm.

Vom weißen Mantel leicht umflossen
Ein Dämchen führt die Zügel gut,
Von Heckenrosen übergossen
Den florentiner Sommerhut.
Die feinen Rüstern aufgeblasen,
Die hellen Augen blau und kühl,
Und wie auf alten Griechenvasen
Das scharfgeschnittene Profil.

Die Effi, schau! . . . So hoch, auf Ehre,
Hätt' ich sie heute nicht gedacht!

Das kleine Mädel hat Karriere
Als Liebling des Geschicks gemacht.
Das ist der Lauf der guten Dinge;
Drei Jahr sind's — sie vergingen schnell —
Da trug sie schlecht plattierte Ringe
Und Unterröckchen von Flanell.

Gedenkst du nimmer jenes Fremden,
Den Zufall in dein Lädchen zog,
Als über bunte Oberhemden
So sink dein heißes Eisen flog?
Dort standst du in der offenen Bluse,
Das Köpfchen blaß, das Herzchen warm . . .
Und von der Plätterin zur Muse
War's nur ein Sprung in meinen Arm!

Du trugst an deinem vollen Mieder
Mein schlichtes Sträußchen stillbeglückt.
Die schönsten meiner Liebeslieder
Hab' ich von deinem Mund gepflückt.
Und als der Ehrsucht stürmisch Wähnen
Vom kargen Leben mir verneint,
Hab' ich die letzten Jünglingstränen
In deine Hände ausgeweint.

Heut' thronst du fest auf hohem Boocke.
Weiß liegt der Puder im Gesicht;

Gelb ringelt die gebrannte Locke.
Ich steh' am Weg, du siehst mich nicht.
An deinem Gürtel Goldgebimmel,
Berloques — zu deiner Liebe Ruhm.
Im Lackgeschirr ein Fliegenschimmel
Und hinter dir in Drefß der Groom.

Nun ward dir aller Tand zu eigen;
Dein Glück ist ohne Reu und Scham.
Ich hab's geahnt: so wirst du steigen,
Als ich für immer Abschied nahm.
Hab's nie geglaubt, daß deine Tugend
So lang wie deine Schönheit währt;
Und zürne doch, daß meine Jugend
Heut so an mir vorüberfährt . . .

Das Liebchen

Ich hatt' mal ein Liebchen gar wohlgebaut,
War nicht meine Frau, war nicht meine Braut.
Die hat mir des Mittags mein Tischchen gedeckt
Und Abends sich sichernd ins Bettchen versteckt.
Und wie ich war, so war ich ihr recht.
War nicht ihr Tyrann und nimmer ihr Knecht.
Sie wollte kein Ringlein, sie hatte mich lieb;
Sie konnte ja laufen — sie lachte und blieb.

Ich hatt' mal ein Liebchen gar wohlgebaut,
War nicht meine Frau, war nicht meine Braut.
Und kam ich erkältet aus Wetter und Schnee,
Dann braut' sie mir hurtig Kamillentee.
Und stöhnt' ich mal nachts, noch eh' ich erwacht,
Hat die Kleine mir schon einen Senfteig gemacht.
Und fror ich im Fieber, dann huschte und schlich
Die Kleine herüber und wärmte mich . . .

Ich hatt' mal ein Liebchen gar wohlgebaut,
War nicht meine Frau, war nicht meine Braut.

Und goß ich in Versen mein Herzblut aus,
Sie machte sich Lockenwickel daraus.
Und wenn ich Dramen in Jamben schrieb,
Sie mocht' sie nicht lesen, sie hatt' mich zu lieb.
Die fragte mich nicht, und die plagte mich nicht —
O du liebes, lachendes Schafsgesicht!
Die nichts mir genommen, die alles mir gab,
Wer hält dich im Arm jetzt? . . . Wer gießt dir das
Grab? . . .

Der Hypochonder

Einst war ich wohl ein blonder
Verwegener Student —
Heut bin ich ein Hypochonder,
Der alle Leiden kennt.
Einst lachten die braunen Mädels,
Wenn ich um Ecken bog,
Und tief vom „verhauenen“ Schädel
Die grüne Mütze zog.
Einst zecht' ich durch mit Braven,
Solang der Mond regiert —
Heut' geh' ich zeitig schlafen
Und werde frühmorgens massiert.

Ich lebe wie ein Mucker,
Jed' Schnäpschen wird gebucht,
Und dies und das auf Zucker
Quartaliter untersucht . . .
Ich geh' nicht mehr zu Biere
Doch häufig in den Dom,

Und spür' einer Wanderniere
Abscheuliches Symptom.
In seelischer Ermattung
fühl' ich mich stumpf und dumm,
Der „Verein für Feuerbestattung“
Keilt schon an mir herum.

Ich warte — und zwar mit Begründung —
Auf meinen demnächstigen Tod
Und weiß, daß Lungenentzündung
Mich ganz besonders bedroht.
Und gibt die Angst mal Ferien,
Dann schreckt mich ganz gewiß
Verkalkung der Arterien
Oder ein Schlangengiß.
Ich mache Sterbensgedichte
Und schau' in den Spiegel genug,
Und suche in meinem Gesichte
Den hippokratischen Zug.

Geh' ich, wo Mädels wohnen,
Am blühenden Gartenhaus,
Heißt's jetzt: „Sie sollten sich schonen,
Sie sehen so leidend aus.“
Als ob sie den Sarg schon verlüten,
So seufzen sie bang und schwer —

Ich glaube, die kleinen Kröten
Lachen hinter mir her!
Und doch! verschiedene Knackse
Sind ganz gewißlich mein —
Man kann in der Prophylaxe
Niemals zu sorgsam sein!

Doch wie ich mich hüt' und beschütze,
Spielt mir das dreifarbig Band,
Spielt mir die Burschenmütze
Der Zufall in die Hand,
Dann stülp' ich den Hut auf die Krone
Und fahre zu ihr, zu ihr . . .
Sie wirkt jetzt als Matrone
Am Paulsplatz hundertundvier.
Sie verkauft Krawatten und Kragen
Im Lädchen bald dreißig Jahr —
Doch sollt' mich einer fragen,
Wie reizend die Kleine einst war!

Sie legt den Strumpf zur Seite,
An dem sie just gestrickt,
Und strahlt vor heller Freude,
Sobald sie mich erblickt.
Dann plaudern wir voll Vergnügen
Von Liebesbrief und Vers,

Von Festen und Fackelzügen,
Mensuren und Kommers;
Vom Onkel auch, dem fatalen,
Der uns mal abgeklappt,
Und wie wir dazumalen
Uns doch so lieb gehabt! . . .

Sie findet mich unverändert,
Wie einst, als ich im Drang
Der Jugend, buntbebändert,
Das Gaudeamus sang.
Sie weiß noch lateinische Brocken,
Das Wappen auf meinem Krug,
Und daß ich braunseidene Socken
Mit grünem Börtchen trug.
Die filia hospitalis
(Noch ärgert sie's!) hat mich gepflegt,
Als mir durch die Temporalis
Eine Schwabe die Quart gefegt . . .

Und wenn wir vom Plaudern ermatten,
Scheid' ich als Tugendgreis
Und kaufe noch drei Krawatten
Von ihr zum Freundschaftspreis:
Gelb, wie das Gold der Garben,
Und grün und blau dabei — —

Wir beide kennen die Farben
Aus sonnigem Jugendmai!
Wie leuchten sie uns erfreulich,
Wie lieb der Dreiflang spricht —
Genau befehn, sind sie abscheulich;
Und tragen kann ich sie nicht . . .

Im Jahre Zweitausend

Ich hab' Genaues nie erfahren,
Und kein Gelehrter spricht sich aus,
Wie's wohl in vollen hundert Jahren
Ausshaut in dieser Erde Haus;
Ob immer noch auf steilen Treppen
Der Ehrgeiz keuchend sich bewegt,
Und ob die Demut noch die Schleppen
Des Stolzes und der Hoffart trägt;
Ob Kluge noch die Dummen nutzen,
Ob nimmer noch der Haß vergift,
Und ob das fleiß'ge Stiefelpuhen
Dem Michel noch Bedürfnis ist.

Das aber weiß ich, ohne Faren
Und hypothet'sche Träumerein:
Am Rheine werden Trauben wachsen,
Und Mädels werden frisch gedeihn!
Es wird, wenn hell die Sterne blitzen
Und heiß die Linden glühn im Mai,

Die Jugend in der Laube sitzen — —
O Gott, wie wär' ich gern dabei!
Wie froh um eine schlanke Taille
Legt' ich den Arm und sucht' den Mund —
Doch hat der Tod schon, die Kanaille,
Mich gut verpackt und eingespunn't.

In Tannensbrettchen eingeschlossen
Lieg' ich, ein Stiller, unterm Stein,
Von wilden Rosen übergossen
Und ach, zum ersten Mal' — allein . . .
Ich hör' kein Lachen mehr und Singen,
Kann nicht die blauen Veilchen sehn,
Spür' nicht der kleinen süße Schwingen,
Die tanzend um mein Häuschen drehn.
Was hilft's auch, Kinder, mich zu wecken
Zu Lenz und Lust und Lebensgier?
Ich könnt' euch nur zu Tod erschrecken —
Ein skelettierter Cavalier.

Nach großen Mühn und kleinen Siegen,
Nach allem, was so schön und dumm,
Laßt mich in meinem Eckchen liegen
Und pußt nicht an dem Stein herum.
Doch führt euch je der frohe Reigen
Am Grab vorbei im Lebensfest,

Dann stört in wilden Rosenzweigen
Mir nicht das kleine Finkenest.
Und duldet's nur an eurem Wege,
Ob's auch ein Lächeln euch erzwingt,
Daß ein gefiederter Kollege
Dem Tauben noch ein Ständchen bringt . . .

Ausfahrt

Lang genug ein Tintenfuli,
Der die Welt vom Schreibtisch sah,
In der Nacht zum ersten Juli
Schiff' ich gen Christiania;
Nach der Fichten dunklem Walde,
Zu der Runenschrift im Stein —
Und ein Wiking und ein Skalde
Mögen meine Führer sein!

Was auf dieser Erde Bühnen
Mir an Jammer oft mißfällt,
Zwischen Seelands Fels und Fünen
Senk' ich's in den Großen Belt.
Was mit Kanten und mit Schärfen
Mir das Herz verwundet hat,
Leichten Mutes will ich's werfen
In die Flut des Kattegat.

Und auf starkem Kiel nach Norden
Nimmt mein schlanke Schiff den Lauf.

Aus den felsumhögten Fjorden
Steigt die kühle Ruhe auf.
Wie ein Traum umspinnt ein leises
Dunstgewölk den Sonnenball,
Und den Gruß des ew'gen Eises
Kauscht der weiße Wasserfall . . .

Während hier die Sommergluten
Hundstagshitze sprühn ums Haus,
Nach des Nordens stillen Fluten
Schickt mein Herz die Tauben aus.
Lang genug ein Tintenfuli,
Der die Welt vom Schreibtisch sah,
In der Nacht zum ersten Juli
Schiff' ich gen Christiania . . .

Was weiter — ?

Was soll da weiter geschehen,
Wenn ihr mich morgen begrabt —
Ich hab' ein paar gute Ideen
In meinem Leben gehabt.

Und bin ich erst tot und ein Schemen,
Mein Fell gibt Leder und Riem',
Dann wird sie ein anderer nehmen
Und sagen, sie seien von ihm.

Ich hatt' ein paar böse Launen,
Die schufen mir selbst oft Weh,
Es haben davon zu raunen
Die Basen noch lange beim Tee.

Ich sing in kleine Lieder
Ein Strählchen Sonnenglanz,
Die singen hin und wieder
Kinder beim Reigentanz,

Wenn rings die Blütenhecken
Der Mai so farbig malt — —
Und könntet ihr mich wecken,
Ich spräch': Ich bin bezahlt!

Gott erhalt's mir . . .

Des Ruhmes Glück und des Ruhmes Lasten
Ruh'n auf jedem, der sich regt.
Jeder hat seinen Enthüsten,
Der ihm den Lorbeer ums Jochbein legt.

Jeder hat seinen grimmigen Neider,
Der ihm auf offenem Markte dreist
Seine sauber gehüteten Kleider
In den gurgelnden Rinnstein reißt.

Mag der eine mich schmähen und hecheln,
Räuchert der andre mit Weihrauch mich an —
Gott erhalt's mir, daß ich lächeln
Über den einen und andern kann!

Meiner Ahnen Wiege stand —

Meiner Ahnen Wiege stand
Mitten in des Rheingaus Reben,
Und von steiler Schieferwand
Düftet's in ihr ernstes Leben.

Als die Mutter mich gebar,
Meldet' sich der Weinstock wieder:
Blühten doch im selben Jahr
Scheffels Gaudeamuslieder!

Und so warb zum frohen Ziel
Leichte Muse mich zum Knappen;
Denn ein reifes Träubchen fiel
Leis in meiner Lieder Wappen.

Was das Leben gibt und nimmt,
Wie das Schicksal web' und walte,
Eines scheint mir vorbestimmt:
Daß ich fest den Becher halte!

Der Moderne

Dun hab' ich mein grämliches Winterweh
Sechs Monde mystisch gehütet
Und hab' auf manchem ästhetischen Tee
Pessimistische Eier gebrütet.

Mein Büchlein, das meinen Gram umschloß,
Kam in die besten Familien;
Mein Büchlein, das meinen Kummer ergoß
Auf stilifizierte Lilien.

Die schlanken Mondänen durchforschten's mit Fleiß,
Und heimlich lasen's die Zofen;
Und alle tranken literweis
Mein Herzblut aus meinen Strophen.

Sie lobten an meiner Seele Not
Die Feuer, die zuckend verflamnten,
Und sprachen von meinem nahen Tod
Mit der Ruhe des Standesbeamten . . .

Doch heut' ist draußen der Frühling erwacht,
Schon duftet's nach hellen Syringen —
Mein Herz spürt die Sonne und klopft und lacht
Und hört die Knospen springen.

Mein Herz zerreißt seinen Trauerflor;
Meine Jugend wird wieder munter,
Sie haut der Sorge eins hinter das Ohr
Und schmeißt sie die Treppe hinunter.

Vom junggrünen Teppich der Wiese her
Klingen Schalmeyen und Tänze . . .
So werf' ich hinter der Fliehenden her
Die raschelnden Lorbeerfränze.

Und blinzelt zur Nacht mir ein lustiger Stern,
Ich folg' ihm augenblicklich —
O Gott, wie bin ich unmodern!
O Gott, wie bin ich glücklich!

Nachruhm

Jch lebt' meine Jugend in lachender Sünd'
Und ließ die Quäker trauern —
Wenn alles auf meinem Grabstein stünd',
Die Frommen würden erschauern!

Ich trank den Wein nicht gern verdünnt,
Manch Fläschchen spülte die Nieren —
Wenn jedes auf meinem Grabstein stünd',
Das gäb' was zum addieren!

Ich küßte manches frische Kind,
Wenn der Lenz seine Fahnen hißte —
Wenn jede auf meinem Grabstein stünd',
Das wär' eine peinliche Liste!

Doch packt mich, den ich so oft verhöhnt,
Der klappernde Tod am Krippe,
Ich wette, mein einsames Grab verschönt
Ein Spruch aus der Apokalypse.

Und drunter in goldenen Lettern stehn
Viel Wörter von Liebe und Treue,
Und wie ich mich auf ein Wiederseh'n
Mit Müller und Schulze freue . . .

Und deckt mich der friedliche Hügel zu,
Den wefkende Kränze umsäumten,
Der Stein auf meinem Hügel und du —
Ihr werdet mich was verleumden!

Und alles kommt wie's kommen soll —

Und alles kommt wie's kommen soll.
Nun hab' ich's doch erreicht mit Singen,
Daß liebe Mädels wundervoll
Errötend mir ihr Album bringen;

Daß hin und wieder ein Student,
Vom Pubertätskrampf noch ermattet,
Mich einen „edlen Dichter“ nennt,
„Um dessen Stirn der Lorbeer schattet“;

Daß alte Damen ihren Pult
Mit meinen Liederbändchen zieren
Und mir mit englischer Geduld
Nach Tisch die Käsebrötchen schmieren;

Daß da und dort zu würd'gem Fest
Ein Komite der Waisenspflieger
Mich meine Verse sprechen läßt
Zum Besten der Sambesineger.

Das gibt sich alles voll Gefühl
Und regt sich auf am eignen Schwärmen.
Gott, ich bin schlecht, es läßt mich kühl
Und kommt zu spät, mich zu erwärmen.

Ich weiß, wenn ich mich hingelegt,
Von wo noch keine wiederkamen,
Der erste lust'ge Herbststurm fegt
Und deckt mit Laub mir Ruhm und Namen.

Das bißchen Eitelkeit — was soll's —?
Ein Spatenstich, ich bin verschollen.
Nur ein mal jüngstens war ich stolz,
Und meiner Träume Segel schwellen.

Die Schule, die ich selbst besucht,
Der klassischen Bildung mich zu widmen,
In der ich Tacitus verflucht
Und tief gehaßt die Logarithmen,

Beging ein Fest. Aus Quarta B
Ein Held stand auf geschmückter Bühne,
Im Antlig Debütantenweh,
Von Haltung straff, wie Karl der Kühne.

Und horch, es schreit der kleine Wicht,
Belauscht von hundert frischen Jungen,

Hinaus mein Trost- und Trutzgedicht,
In dem ich deutsche Art besungen.

Er schmettert es voll Schmerz und Lust;
Und glühend röten sich die Bäckchen,
Und die geschwellte Heldenbrust
Sprengt fast das neue Sammetröckchen.

Ich aber sitz', des festes Gast,
Auf längst entwöhnter Schulbank Kanten,
Von Schülermüttern eingefast
Und tränenfrohen, dicken Tanten.

Ich sitze unerkannt und still
Und lausche meines Lebens Stimmen,
Und wunderfame Wehmut will
Aus längst vergessnen Feuern glimmen.

Es wird mein Herz so reich und voll,
Als hätt' es jubelnd, doch bekloffen
Der Zeit, die nach uns kommen soll,
Schon einen frohen Gruß vernommen . . .

Beim Pflastern

Was dem Herzen für ein reges
Werben um die Tugend frommt,
Wenn der Leib so graden Weges
Aus dem Arm der Sünde kommt!

Ach, ein Ekel vor den Lastern
Treibt mich in der Reinheit Bad,
Dann begeb' ich mich ans Pflastern
Am bekannten Höllepfad.

Und die Seele ist voll Weihe,
Wenn ich in Gewissensruh'
Vorfaß so an Vorfaß reihe —
Und der Teufel sieht mir zu.

Und er kaut an seinem Schwanze,
Und er meckert leis und spricht:
Heute abend geht's zum Tanze,
Alter Esel, kommst du nicht?

Willst hier schwitzen bei den Duldern
Und verkümmern, junger Mann?

Mieze mit den runden Schultern,
Den' ich, führt die Polka an.

Mieze mit den roten Backen
Lacht in ihren Rosenstrauß,
Und die Musikanten packen
Schon die Fiedelbogen aus.

Wenn im Garten stehn die Aestern,
Und der Herbstwind segt da draus,
Ei, da kannst du längst noch pflastern
Deinen Weg zum Höllenhaus.

Eh' du stirbst begibt sich vieles,
Mancher Tropfen rollt ins Meer,
Und für eines Sommerspieles
Sünde büßt sich's nicht so schwer.

Kannst ja auch vor deinem Tode
Noch am Kongo die Mission
Oder was grad' sonst in Mode
Fördern als ein Schutzpatron.

Wirst am Ende — überleg' es —
Vorher Landrat noch in Bomst,
Daß du nicht so graden Weges
Aus dem Arm der Sünde kommst!

Das kalte Zimmer

Bist du erst siebzehn Jahre,
Bist du schon dreißig alt?
Ich weiß nicht, ob ich's erfahre — —
Im Zimmer ist's furchtbar kalt.

Die Psyche von Paul Thumann
Lächelnd über der Tür
Und zärtliche Lieder von Schumann
Wartend auf dem Klavier —

Über dem ungeschlossnen
Spinde der Kaiser von Sips,
Wir beide auf altem verschlossnen
Sofa von rigrotem Rips.

Auf dem Tisch noch Brot und Krumen —
Vom hastigen Frühstück, wer weiß;
Am Fenster Ranken und Blumen,
Weiße Blumen von Eis.

Du hast den Tee bereitet —
Die Täßchen klirren so nett.
Dein kleines Händchen gleitet
Ordnennd über das Brett.

Wir plaudern und trinken und rauchen —
O Rätsel der Dämmerstund'!
Du hast so wissende Augen
Und einen so jungen Mund.

Ich rede von tausend Sachen,
fidel und lästerlich;
Es lauert in all dem Lachen
Mein leises: „Liebst du mich?“ . . .

Du sitzt so nah'. Ich spüre
Den Duft deiner weichen Gestalt.
Ich glühe und — ich friere . . .
Im Zimmer ist's furchtbar kalt!

Wie sehr ich heimlich schelte,
Ich kann nicht fort von hier;
Ich sehe selbst in der Kälte
Eine kleine Nuance von dir.

Draußen auf Dächern und Schiefeln
Funkelt der Mond auf dem Schnee;

Ich klappere mit den Kiefern
Und trinke krampfhaft Tee —

Ich friere an Fingern und Ohren,
Du sprichst: „Meine Wirtin geizt“ . . .
Wir wären ja beide verloren,
Hätte sie heute geheizt!

Capriccio

Pierrot saß in einer Ecke,
Übermann't von Wein und Schlaf,
Als im lauschigen Verstecke
Ihn sein Kolombinchen traf.

„Pierrot“, schalt sie, und sie rüttelt'
Ihn am Arm, „noch ist's nicht Zeit,
Pierrot, schäm' dich!“ und sie schüttelt
Ihm sein faltig weißes Kleid.

„Und warum sollt' ich mich schämen?“
Kallt jetzt Pierrot, der erwacht,
„Hat mich doch nur Harm und Grämen
Hier zu Wein und Schlaf gebracht.

„Jenem Spanier, jenem schlanken,
Machtest du den Schädel warm.
Sah den faden Geß nicht wanken,
Und er hielt dich fest im Arm.

„Hat mit Blicken dich entkleidet
Und mit heimlichem Gelüßt,
Hat beim Tanz — ich hätt's beeedet! —
Gar dich auf den Hals geküßt.

„Schäfernd kniff er deine Wangen,
Leise sprachst du: ‚Heute nacht!‘
Und ich bin zur Seit' gegangen,
Und man hat mir Wein gebracht.

„Und ich trank und trank Pokale,
Bis mir gar so wohl geschah,
Weil ich dort im Wirbelsaale
Kolombinchen doppelt sah.

„Holder Trost ist mir erschienen;
Und so schlief ich selig ein —
Von den beiden Kolombinen
War die eine ja noch mein . . . !“

Die silberne Schale

Ich warte im blauen Saale,
Wo du Besuch empfängst.
Dort steht die silberne Schale;
Ich kenn' und schätze sie längst.

Hier reden geliebte Blättchen,
Geordnet kreuz und quer
Auf silbergetriebenem Bettchen,
Rühmend von deinem Verkehr.

Hier les' ich auf weißen Karten
Der großen Namen so viel,
Die deine Augen narreten
In Flirt und Tändelspiel.

Vornehme Herren und Damen
Mit Wappen am Kutschenschlag,
Die dich besuchen kamen
An manchem schönen Tag:

Der griechische Gesandte,
Ein General a. D.,
Von Bismarck eine Tante,
Ein serbischer Attaché ;

Ein Don mit stolzen Titeln,
Valenzias Farben im Schild ;
Ein Mann mit schönen Mitteln
Des Namens Vanderbilt ;

Zwei Lords und vier Barone,
Ein Landrat aus der Provinz
Und, seh' ich recht? die Krone —
Gar ein lebend'ger Prinz!

Du ordnest — du bist ja so häuslich —
Die Kärtchen an jedem Tag —
Und meins versteckst du weislich,
Wenn's etwa oben lag.

Ich bin ja nur ein Dichter,
Kein Orden an Hals und Knie.
Mein Titel ein gar so schlichter :
„Doktor der Philosophie“ —

Die Karte wie mein Wesen
In steiler deutscher Schrift.

Du hast sie mal gern gelesen,
Ganz gern, was das betrifft.

Heut hat sie vielleicht ein Bißchen
Und dann: sie paßt nicht hierher.
Wir haben uns bloß ein Bißchen
Geliebt . . . Wie lang ist's her!

Der kommende Mann

Du fragst mich, ob ich ihn gesehen?
Du fragst mich, wie er mir gefällt?
Ich sah ihn dort am Flügel stehen:
Ein Künstler und ein Herr der Welt.

Die Frauen drängen sich in Scharen,
Weil er ein holder Träumer ist.
Ich weiß, ich weiß: mit sieben Jahren
Ward er vom greisen Eiszt geküßt.

Wenn freilich alle, die der küßt — —
Pardon. Na ja. Ich bin schon still
Und schwöre, daß ich seine Büste
Demnächst bei dir bekränzen will.

Ob es die Neider auch verschriegen,
Ich schätze solches Menschenkind,
Dess' Tage voll von Melodien,
Und dessen Nächte liebeich sind.

Auch diesem Jüngling, der die Rose
So anmutvoll im Smoking trägt,
Verzeih' ich die geniale Pose,
Die er sich mühsam zugelegt;

Verzeih' ich, daß auf flinker Töne
Verweg'ner Leiter er bestimmt
Das Kammerfenster mancher Schöne
Und nächstens auch — das deine nimmt.

Er wird die Neigung bald erwidern,
Die schon crescendo dich beschlich.
Es liegt Musik in deinen Gliedern —
Wer weiß das besser wohl, als ich.

Halb schon entflammt, halb noch erschrocken,
Bohrt er sein dunkles Aug' in deins,
Der Jüngling mit den Chopinlocken
Und mit der Nase Rubinsteins.

Und wenn des Frühlings Kinder sprießen,
Gestehst du's glühenden Gesichts . . .
Ich kann vielleicht Pistolen schießen
Besser, wie er — doch fürchte nichts!

Du warst mir treu schon, meine Süße,
Drei Monde, einen Himmel wert.

Sieh nur, wie ich hinüber grüße
Zu ihm, der Liszt das Knie beschwert.

Und wirfst du bald mich zu den Toten,
Ich bleib' dem Jüngling wohlgeneigt —
So grüßt ein König den Nepoten,
Der morgen seinen Thron besteigt.

Korrekt

Wir knicksen, wir lächeln, wir schütteln die Hände,
Wir tänzeln und plaudern und reden Bände.
Das Neuste durchsetzt mit spärlichen Wischen,
Höchst kümmerliche Lokalnotizchen;
Von Kaviar dazwischen und Delikatessen
Und Tbsen und anderem, was wir gegessen.
Und schütteln uns höflich zum Abschied die Hand —
Und stirbt wer, so heißt es: Ich hab' ihn gekannt.
Ach nein!

Vielleicht, daß hinter der Larven Spitzen
Ganz heimlich schmerzende Seelchen sitzen,
Die zeigen sich freilich nackt nicht gern —
O pfui! Wie wär' das auch unmodern!
Erst hat man dem Körper sein Kleidchen erhandelt,
Dann hat man sich modisch das Seelchen verschandelt,
Hat's tief in den Winkel des Herzens geschreckt —
Und sehn Sie, Verehrt'ste, das nenn' ich „korrekt“.
Ach ja!

Lumpenhunde

Giftiger als Schlang' und Molch
Sind die nie genug Gehaftten,
Die sich lauernnd mit dem Dolch
Nächtlich an den Mauern tasten;
Die, wo keine Facel glänzt
Und das Taglicht längst verglommen,
Frohe meucheln, die bekränzt
Von des Lebens festen kommen.

Gnade jedem, der im Kampf
Ehrlich fechtend überwunden!
Über jenem, der den Dampf
Tugend näch't'ger Nebelstunden
Uns beschleicht, und der zuletzt
Winselnd liegt zu unsern Füßen,
Sei der Stiefel aufgesetzt,
Und Verachtung soll ihn grüßen:

„O du dreimal schmuß'ger Lump,
Schwarzer Ritter der Verneinung,

Der die Rüstung trägt auf Pump
Ohne Mut der offenen Meinung!
Feiger, wie ein Wüstentier,
Greul und Ekel allen Freien,
Weg das schützende Visier —
Laß mich dir ins Antlitz speien!“

In Kapuzen zieht zum Streit
Jammervolk von neid'schen Zwergen;
Alle lehnte Niedrigkeit
Will sich hinter Masken bergen.
Heimlich wird der feige Hohn
Immer seine Netze weben;
Doch der Edle wird dem Sohn
Diesen Wahlspruch weiter geben:

Jedem, der in Waffen kommt,
Sei dein stummer Gruß entboten;
Denn ein kampflos Ruhen frommt
Nur den Kindern und den Toten.
Recht und Ehre jedem Haß,
Käm er im zerfetzten Saaten —
Was dich heimlich antriecht, das
Pack und wirf in die Kloaken!

Trog und Trost ein Leben lang
Wahr' dir auf verschlungenen Wegen;

Aufrecht sei dein Wort und Gang,
Gehst du dem Geschick entgegen!
Willst nach Kämpfen, heiß und wild
Du am Ziel die Glieder strecken,
Sollen deinen reinen Schild
Über dich die Feinde decken!

Mein Trost

Hab' Männer oft verdrossen,
War zücht'ger Jungfern Gram —
Ich habe zu gern genossen,
Wo ich vorüberkam.

Sah ich ein Schenkenschildchen,
Gleich trat ich durstig ein —
Ach Lieschen, ach Mathildchen,
Wie sieht sich's hübsch zu zwei'n!

Wie singen sich deutsche Lieder
Zweistimmig doch so traut,
Wenn draußen im weißen Flieder
Der sink sein Nestchen baut!

Wie plaudert sich's so tapfer
Von Lieb' und lockerm Sinn,
Wenn auf die Weste dem Zapfer
Im Schlummer fiel das Kinn! . . .

Und saß ich hinterm Humpen
Zur Dorfmusik im Krug,
Mit Edeln oder Lumpen,
Gleichviel — es war nicht Flug.

Und trauten mir argem Sünder
Die kundigen Mähmen nie —
Des Wirts strohblonde Kinder,
Die kletterten auf mein Knie.

Sie hingen an meinem Munde
Als gelt' es Lehr' und Schul';
Vom Stall die jungen Hunde
Legten sich unter den Stuhl.

Und wenn es Zeit zu reiten
Und Zeit zu scheiden war,
Wie wollt' mich gern begleiten
Die zappelnde kleine Schar.

Und trabt' zu später Stunde,
Gehorsam meinem Ruf,
Mein Gaul, die jungen Hunde
Umwinkelten seinen Huf.

Und ob die Basen schalten
Wohl hinter meinem Ritt,

Im Herzen, warm gehalten,
Nahm ich solch Bildchen mit . . .

Ob morgen die trohige Jugend
Mir frühes Grab erlost,
Ob ich in später Tugend
Als Quäker sterb' bemoost,

Hat mir die Abschiedstunde
Erinrung noch gelabt:
Kinder und junge Hunde
Haben mich lieb gehabt!

Die Basen

Der Weise wird zu wirken trachten,
Daf seinen Blicken nichts entgeht.
Das Kleine wird er nie verachten,
Weil Großes leicht daraus entsteht.
Das schwächste Fünkchen läßt sich schüren
Und loht und wächst zum roten Brand,
Und wilde Wasser zu umschnüren
Baut Korn um Körnchen sich das Land.
Drum sei gepriesen wer die Nasen
In Kleines steckt, so links wie rechts —
Ich sing' das hohe Lied der Basen,
Der Basen beiderlei Geschlechts!

O traut'ster aller Menschenköpfe,
Den fromme Neugier stets durchzucht,
Der in des lieben Nachbars Töpfe
Schon Morgens hinterm Fenster guckt;
Der, wenn ein Strauchelnder gefallen,
Der ganzen Welt die Kunde schenkt,

Die frohen lästert und von allen
Das Schlechteste und Dümmeſte denkt;
Der laut bejammert auf den Straßen
Den Sturz des Kühnen mit Geächz' —
Ich ſing' das hohe Lied der Baſen,
Der Baſen beiderlei Geſchlechts!

Und ſieht er die Heroen ſtreiten
Um hoher Gabe Wert und Preis,
Er ſpürt nach kleinſten Menſchlichkeiten
Und zählt die ſalz'gen Tropfen Schweiß.
Und wo an großer Zeit Ruinen
Der Frühling ſeine Blüten ſteckt,
Da ſucht er eifrig — die Latrinen
Und jubelt, wenn er ſie entdeckt.
Wenn der Verweſung gift'gen Gaſen
Die Blume weicht des Lenzgeſchlechts,
Das iſt das Feſt der lieben Baſen,
Der Baſen beiderlei Geſchlechts!

Die Keulen, die der Haß geſchwungen,
Die Dolche, die der Zorn gezückt,
Sie haben nie, wie böſe Zungen,
Gequält ihr Opfer und zerſtückt.
Sie haben nie ein Glück zerbrochen,
Wie ihr es tauſendfach zerſchlägt,

Mit jener Waffe ohne Knochen,
Die ihr so weich im Munde tragt.
fragt tausend Stille unterm Rasen,
fragt Edle, müde des Gefechts —
Es klingt das hohe Lied der Basen,
Der Basen beiderlei Geschlechts!

Spiegelbilder

So manches Spieglein schliff ich fein
Für Welt und Zeitgenossen,
Das ich im tiefsten Herzenschrein
Versiegelt und verschlossen.
Und das ich, wenn kein Späher nah,
Mich Neugier nicht entdeckte,
Mir heimlich lächelnd oft besah
Und wieder still versteckte.

Mein Spieglein zeigt, von Gunst umdrängt,
So manch moderne Größe,
Der ein Philisterzipfel hängt
Aus schmalem Schliß der Schöffe;
Zeigt Helden, die im Strahl des Glücks
Das Roß der Musen reiten,
Beherrscht von kleinen Zirkustricks
Und lust'gen Eitelkeiten;

Sieht manchen, der sich ganz geweiht
Der Menschheit höchsten fragen,

In pfißiger Selbstgefälligkeit
Die Märtyrkrone tragen;
Zeigt manchen, der so blißeschnell
Begeißtung zündend tobte,
Wie er sich heimlich am Modell
Titanenzorn erprobte;

Zeigt, wie so mancher Menschheitszier
Ein Kranz das Haupt umspannte,
Derweil der Atem heißer Bier
Die dürrn Lippen brannte;
Zeigt, wie ein Spieler Kränze wand
Und lächelnd tief sich neigte,
Derweil, am Klapperschritt erkannt,
Der Tod schon stand und geigte . . .

Die Bilder, die solch Spieglein sog
In die kristallinen Flächen,
Die wird kein „warmer“ Nekrolog,
Kein Grabstein uns versprechen.
Doch weil's die Welt gern anders las
In fernem Zukunftstagen,
Will ich mein heimlich Spiegelglas
Noch eh' ich sterb' zerbrechen.

Mir scheint, was dieses Lebens List
An manchem Bild bezirkte:

Nicht, was sein Kern gewesen ist,
Nur wie der Spieler „wirkte“.
Der schönste und der tiefste Sinn
In all dem Maskentreiben
Schwimmt im Gedächtnis leicht dahin,
Und nur die Posen bleiben.

Die Wunderfinder

Ich saß in des Boudoirs Heiligtum
Im Kreis von jungen Müttern
Und ließ mit ihrer Kinder Ruhm
In höflicher Neugier mich füttern.

„Ich hab' einen Jungen, zwar rot von Haar,“
Sprach ernsthaft Frau Adele,
„Probleme wälzt schon, ganz wunderbar,
Das Kind in junger Seele.

„Es ist, als könnte der kleine Wicht
Uns tief in die Herzen gucken.
Wie schade, das blasse Kindergesicht
Leidet am Nervenzucken.“

„Sechs Jahre ist unsere Kleine alt,“
So rühmte die blonde Mathilde,
„Die Händchen sind ihr immer kalt,
Die Augen voll träumender Milde.

„Sie sitzt so still oft, daß mir's graust,
Lesend bei mir in der Wohnung,
Die beiden Monologe des Faust
Rezitiert sie mit guter Betonung.“

„Mein Hugo ist in den Gliedern nicht stark,“
Seufzt Klara, „das gibt sich am Ende,
Ich war mit ihm in Dänemark,
Und entdeckte dort seine Talente.

„Er lernte Dänisch von Kellner und Magd,
Das ist doch gewiß höchst erfreulich,
Und hat mir im Urtext aufgesagt
Gedichte von Ibsen neulich.“

„Und meine Ida, die kleine Maus,“
Frau Hilde rühmt es mit Rührung,
„Spielt Symphonien von Richard Strauß
Mit richtiger Fingerführung.

„Nur körperlich ist sie nicht recht gediehn,
Das Wachstum will nicht glücken,
Trotz Lebertran, Tropon und Pepsin;
Und hat einen hohen Rücken.“

Frau Eva saß eine Weile still —
Ich sah die Zweifel sie quälen.

„Sie müssen nicht denken, Herr Doktor, ich will
Nicht von meinen Jungen erzählen.

„Was aber könnt' ich Euch anvertraun?
Sie haben rotglühende Wangen,
Zerrigne Hosen von Hecken und Zaun
Und sind ein paar wilde Rangen.

„Ihre Muskeln sind gut, und ihr Herz ist nicht böß,
Doch lesen sie Ibsen nicht dänisch;
Sie spielen Klavier nicht und sind nicht nervös
Und gar nicht neurasthenisch.

„Sie wählen zum Lesen nicht Goethe aus;
Grimms Märchen — hei, wie sie drauf brennen!
Und werden — ich schäm' mich's zu sagen — den Strauß
Nur vom Zoologischen kennen.

„Sie schwimmen wie Fische und klettern flott
Und schenken mit kindlicher Güte
Und beten des Abends zum lieben Gott,
Daß er ihre Mutter behüte.“

Ich sah ihr in das erglühte Gesicht —
Durchs Herz klangen alte Weisen —
Und hieß' sie bis heute „Frau Eva“ nicht,
Sie müßte Frau Eva heißen!

Auf ihre Hände, fußbereit,
Beugt tief sich der alte Sünder:
„Sie haben in wunderreicher Zeit
Die wahren Wunderfinder!“

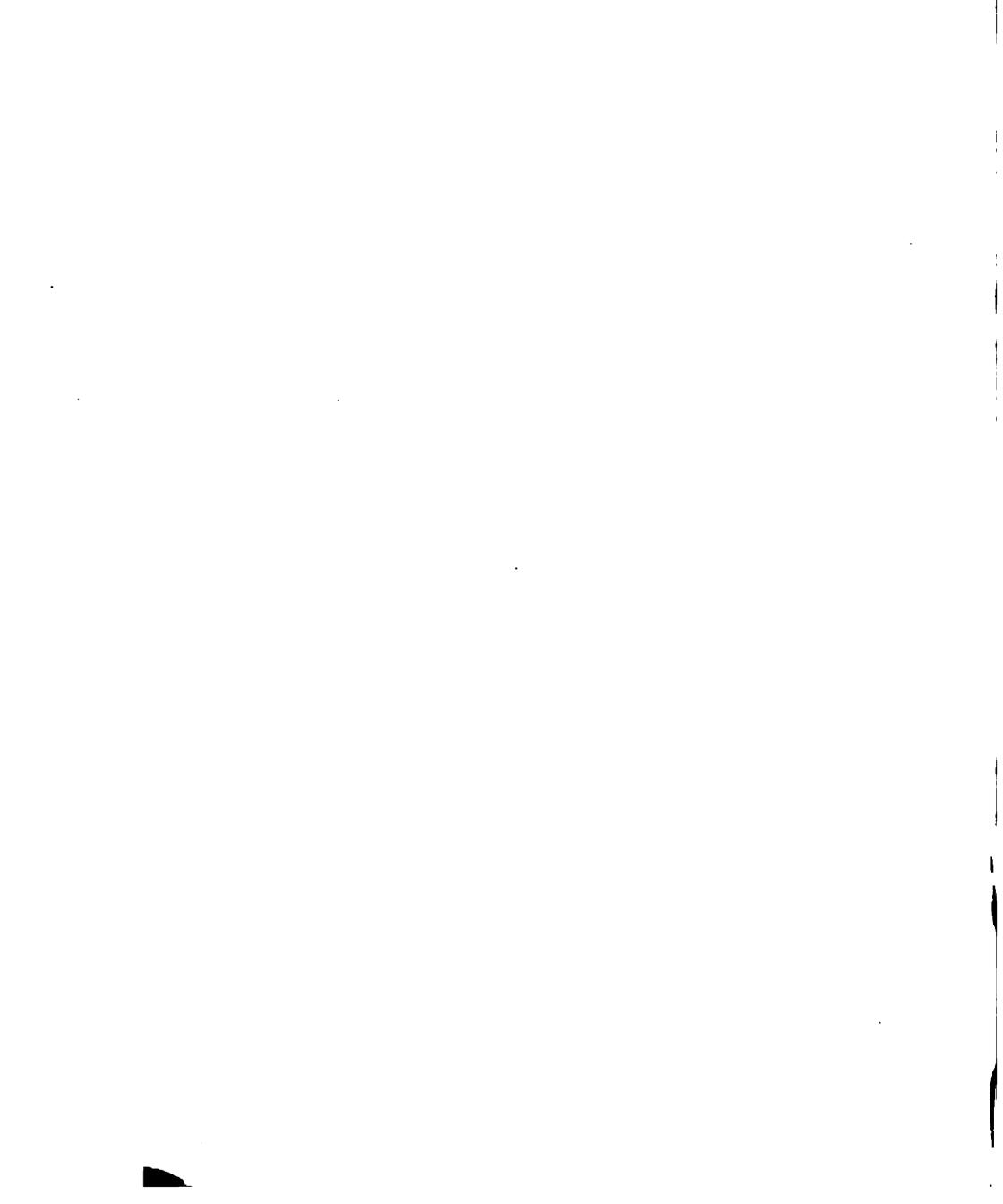




Alexander
Moszkowski
zugeeignet

Schwänke

Wenn ich den Scherz will
ernsthaft nehmen,
So soll mich niemand drum
beschämen;
Und wenn ich den Ernst will
scherzhast treiben,
So werd' ich immer derselbe
bleiben. Goethe



Hochzeit

Denkt euch, hei, mit flotten Schimmeln,
Hinten zwei betresten Lämmeln,
Auf dem Bock ein feister Mohr,
Fuhr ein guter König vor.
Neben ihm ein süßes Weibchen,
Perlchen und Gestein am Leibchen;
Mitten auf dem Busen saß
Rötlich, eigroß, ein Topas,
Der von der Rubinen Schar
Mattblau übergossen war.
Und auf roten Sammetbäckchen
Kleine runde Schönheitsfleckchen.
Krönchen in den blonden Locken
Wippt ganz leise und erschrocken,
Grad' als wollt' es hier nicht stören,
Wo nur Rosen hingehören.

Und so kommt das mit Gefause,
Himmel — hält vor meinem Hause!
Und der Neger — Chapeau bas —
Reißt den Schlag schon auf — Na, na,
Will's zu mir? Es ist zum Schreien!
Pfeilschnell eilen die Lakaien
Über'n Damm mit weh'nden Schößen —
Dröhnend unter ihren Stößen
Und mit mächtigem Geschnauf
Fährt mein altes Hofstor auf.

Und die Nachbarn, Männer, Frau'n
Drängeln sich am Gartenzaun,
Staunen König, Mohr und Gaul
An mit aufgerissnem Maul;
Und in dieses Prunks Betrachtung
Steig' ich sehr in ihrer Achtung.
„Deubel“, Kunz, der Maurer, flucht,
„Wenn ein König ihn besucht,
Ist am Ende an dem Mann,
Recht befehen, doch was dran!“

Meine Köchin, die Kathrine,
Gloht mit ganz verdugter Miene,
Als ob sie in nächster Näh'

Eine Kuh mit Flügeln sah'.
Plötzlich aber treu und bieder
Kennt sie ihre Pflichten wieder.
Und den König auf der Schwelle
Hält sie auf mit Blitzesschnelle;
Und sie ruft — die Diener stutzen —
„Bitte, Schuhe abzuputzen!“

Ich — ich weiß nicht, wie's gekommen,
Und wo ich den Mut genommen,
Daß ich's in der Ordnung finde,
Wenn mit einem holden Kinde
Eines Königs Majestät
Schnaufend meine Treppe geht.
Und ich stell' mich also nur
Selbstbewußt in Postur.
Und der König reicht zum Kusse
Mir die Hand. Bei dem Genuße
Denk' ich, ob das Töchterlein
Möchte auch so gnädig sein?
Doch der König winkt. Der Mohr
Schiebt ihm einen Sessel vor.
Meinen Schreibtischsessel hol' ich
Für das Fräulein, das sich wohlilig,
Wie von Mähdigkeit besiegt,

In die weichen Kissen schmiegt.
Minchen, Trinchen und Mathilde,
Die ihr eurer Kunst Gebilde
Einst zur Weihnacht mir beschert,
Ahnt ihr wohl, wer sie beschwert?

Und der König spricht: „Die kleine
Königliche Hoheit, meine
Vielgeliebte Tochter liebt,
Was Euch aus der Feder fließt.
Eurer Lieder Goldschnittbände
Kamen auch in ihre Hände.
Zweie hab' ich selbst besorgt
Und den dritten ausgeborgt;
Denn das ew'ge Bücherkaufen
Geld braucht's, um davon zu laufen!
Die Prinzessin von Kastilien
Liest seit lange in Familien
Jedem will'gen Lauscherohr
Eure fecke Lyrik vor.
Die Prinzessin Santa Cruz
(Sie war nie was Rechtes nuß)
Kauft, wie ich verlässlich hör',
Eure Locken vom Friseur.
Was soll nun mein Töchterlein
Heut' so viel vernünftiger sein?

Jene färben schon die Haare,
Sie ward gestern siebzehn Jahre,
Und da möcht's zur Liebe Zeit sein;
Kurz — sie will von Euch gefreit sein!“

Eh' ich noch das Wort begriffen,
Hat der feiste Mohr gepiffen,
Und ein Knab' und noch ein Knabe
Kommt mit holder Morgengabe:
Perlen, Spenzer für das Rümpfchen,
Ohrgehäng' und seid'ne Strümpfchen,
Gold'ne Schalen, seid'ne Bänder
Und in einem Moraständer,
Lächelnd königlich und mild,
Meines Schwiegervaters Bild.
Fächer aus dem Schwanz der Pfauen,
Stickereien ind'scher Frauen,
Diamantbesetzte Kettchen
Und zuletzt — ein Himmelbettchen,
Schwellend wie das Paradies
Und mit Daunen aus Paris.

Und mein Herz, das freut sich kindlich;
Bloß der Kopf ist etwas schwindlig.
Und ich stammle: „Majestät,
Ob das ohne Priester geht?“

Zwar ich selbst bin nicht so frumm,
Aber später geht das dumm;
Heute ist der Pfaff' bereit,
Morgen macht er Schwierigkeit."

Zum Prinzesschen sieht der König;
Und sie lächelt erst ein wenig,
Darauf sagt sie leis und tonlos:
„Mein Papa ist konfessionlos.“
Und der Mohr meint ziemlich roh:
„Laß det man. Et jeht auch so!"

Liebtlich setzen die Schalmei'n
Jetzt zu frohem Brautmarsch ein.
Und der gute König flemmt:
„'s ist halt immer ein Moment,
Wenn das Kind man, das man liebt,
Einem in die Arme gibt,
Der uns Alte setzt matt,
Weil er Lied und Jugend hat."

Zwölf schlägt leis' mein Schreibtischührchen,
Als der König uns zum Türchen
Unsrer Kammer führt und lang
Küßt dem Mägdlein Mund und Wang'.

„Kleine, hab' ich's gut gemacht?“
Und Prinzeßchen weint und lacht,
Reißt sich los und läuft hinein,
Wo in Kästen schon und Schrein
Blondgelockte, flinke Knaben
Unsern Schatz geschichtet haben:
Perlen, Spenzer für das Rümpechen,
Ohrgehäng' und seid'ne Strümpfchen,
Fächer aus dem Schwanz der Pfauen,
Stückereien ind'scher Frauen,
Diamantbesetzte Kettchen —
Und im Winkel steht das Bettchen.

Draußen mit vier flotten Schimmeln,
Hinten zwei betrefften Lämmeln,
Auf dem Bock ein Mohrensohn,
fährt der König allein davon.
Seines Reiches Kleinod und Glück
Blieb an meinem Hals zurück,
Wischt vom Aug ein Abschiedstränchen,
Nestelt aus dem Haar ihr Krönchen,
Sieht vom Bett mir schelmisch zu:
„Lieber, gelt wir sagen ,du'?“

— — — — —
— — — — —

Meine Köchin, die Kathrine,
Stand am Bett mit finst'rer Miene,
Hat mich durch das Wort erschreckt:
„Dreimal hab' ich schon geweckt!
Draußen lacht die Sonne froh —
Geh'n Sie heut' nicht aufs Bureau?“

Ein Roman

Damals! ich reißt' in die Welt hinaus
Und ließ kein Glück verderben.
Da lernt' ich sie kennen im Affenhaus,
Im Affenhaus von Antwerpen.

Wie seltsam oft, was das Schicksal will!
Sie stand, ganz Liebreiz und Güte,
Am Käfig vor einem alten Mandrill
Mit der blauen Zuckertüte.

Sie hat ihm mit zärtlichem Schmeichelwort
Manch süßes Stückchen geboten,
Und grunzend riß ihr's das Scheusal fort
Mit seinen schwarzen Pfoten.

Und als er gierig die Finger gestreckt
Aus dem Käfig, doppelt vergittert,
Da hat das Papier mit dem süßen Konfekt
In dem reizenden Händchen gezittert.

Und als es streuend zur Erde rann,
Ich sammelte voll Intressen.
Wir gaben dem häßlichen Pavian
Den Rest gemeinsam zu fressen.

Ich sprach zu ihr, und sie sprach zu mir,
Der Wächter lächelte hämisch,
Und schadenfroh grunzte das tückische Tier —
Die Liebliche sprach nur Blämisch.

Wir traten zusammen ins Freie hinaus,
In reinere Atmosphären.
Ich bot ihr den Arm am Giraffenhaus
Und küßte sie bei den Bären.

Die Störche standen auf einem Bein —
Mir kam ein süßes Ahnen;
Ich fühlte jauchzend: sie war mein! —
Schon bei den Pelikanen.

Und endlich sagt' sie mir, wer sie sei,
Und erlaubte, sie Abends zu holen —
Das war am Käfig des Dschiggetai,
Des Esels der Mongolen.

Und ich hab' sie geholt! . . . O Gott, ich will's
In tausend Jahr'n nicht vergessen!

Wir tranken aufs Wohl des alten Mandrills
Und haben Täubchen gegessen.

Und pilgerten täglich — wochenlang —
Voll Dank das erhitzte Gemüte
Zum Käfig, wo der Pavian sprang,
Mit der strogenden Zuckertüte . . .

— — — — —
Das sind nun sieben Jahre her —
So manches brach in Scherben.
Da führte mich jüngst von ungefähr
Der Zufall nach Antwerpen.

Und als ich trat in das Affenhaus,
Da plötzlich — heiliger Vater! —
Vergessene Feuer brachen aus
Dem erloschenen Herzenskrater.

Der mürrische Wärter, wahrhaftig, er stand,
Wie einst, im Sommerkafi
Und kraute mit der runzligen Hand
Das Fell des Ohrenmafi.

Und auf des Schimpansen Schlummerbank
Lag warmer Sonnenschimmer;
Die Mungos quieksten; und es stank
Bei den Winselaffen, wie immer.

Und dort! — Kein Traum! . . . Mein Herz stand still —
O, daß ich's nie erriete!
Wer war die Dame vor dem Mandrill
Mit der blauen Zuckertüte?

Wer war der Herr im Kastorhut
Mit der rotgetupften Krawatte,
Der ihr mit mühsam gedämpfter Glut
Viel zu vertrauen hatte?! . . .

Klang nicht vor Jahren ein Briefchen aus:
„Nun werd' ich welken und sterben . . .“?
O Menschenherz! O Affenhaus!
O selige Zeit von Antwerpen!

Heil dem Dichter!

(Philistergesang)

Hei, wie wissen wir zu ehren
Einen, der uns Großes schuf,
Dem des Volkes Ruhm zu mehren,
Lebenszweck ward und Beruf.

folgen seinem hohen Streben,
Seinen Reisen durch die Welt,
Und auch sein Familienleben
Wird von manchem Strahl erhellt.

Wissen Ort genau und Stunde,
Wo er seine Dramen schrieb;
Auch daß einst er in Sekunde
Ganz prosaisch sitzen blieb.

Und wir tuscheln's munter weiter,
Was die Basen in der Stadt
Ausgeschnüffelt: daß er leider,
Leider! ein „Verhältnis“ hat.

Eins? nein, zwei! Und auch die Damen
Kennen wir und wer sie sind,

Und woher sie damals kamen —
Und die eine hat ein Kind!!

Und so reden wir mit Lüsten
Von dem Dichter dies und das;
Und wir dürfen uns entrüsten —
Und das macht uns großen Spaß.

Wenn im Alkohol — entseßlich! —
Sich erschöpft sein Genius,
Wissen wir's, und wenn er plötzlich
Mittellos verhungern muß.

Unfern Kindern zur Vergnügung
Bringt's die Zeitung breit und lang,
Und wir sehen „höh're Fügung“
Auch in diesem Lebensgang.

Doch des Geistes lichte Stärke
Bleibt und lebt — das sieht ein Schaf.
Und wir loben seine Werke
Und wir disputieren brav.

Und im Singen und im Saufen
Preisen wir das Kirchenlicht,
Nur so weit — sein Buch zu kaufen,
Geht der Enthusiasmus nicht!

Fürstenbraut

Ich hab' das Mäd'el nie gesehn.
Die Zeitung schreibt: ein Herzensbund.
Der Marschall sagt mir: sie ist schön.
Der Leibarzt rühmt: und sehr gesund.

Der finstre Ahnherr des Geschlechts
Am Saleph fing des Rotbarts Roß.
Sie hat ein Mal am Halse rechts
Und im Ardennenwald ein Schloß.

Sie spricht Französisch, spielt Klavier,
In ihrem Brautschatz, gluthdurchflammt,
Liegt viel bewundert ein Saphir,
Der noch von Karl dem Kühnen stammt.

Sie sitzt im Sattel leidlich gut,
Singt Italienisch ziemlich schlecht;
Es wallt ein Tröpfchen Korfenblut
Durch ihrer Adern blau Geflecht.

Sie hat gesiegt im Tennisspiel
Schon oft, zuletzt in Bukarest.
Auf Bildern steht sie nur Profil —
Was mancherlei befürchten läßt.

Ich hab' das Mäd'el nie gesehn.
Der Leibarzt rühmt: sie ist gesund.
Der Marschall sagt mir: sie ist schön.
Die Zeitung schreibt: „ein Herzensbund“.

Dichter Rauhbein

Ich traf ihn im „Roten Schweinstopf“ beim Bier,
Dort sprach er mit Unverblümtheit.
Nur leider — betrunken schien er mir
Von Alkohol und Berühmtheit.

Flaumbärtige Bursche hockten dabei
Mit blaugetrunkenen Schmissen
Und gröhlten bei jeder Wuzerei,
Wie von der Kuh gebissen.

Dann lauschten sie wieder mit blödem Gesicht
Dem grimmigen Renommieren
Und rauchten Zigarren, noch lange nicht
So schlecht, wie ihre Manieren.

Er aber schaut stolz in dem Kreise sich um
Und richtet — ob je ich's vergesse! —
Ein grausames Privatissimum
Gratis an meine Adresse:

„Der Mensch soll brav als gesteigertes Vieh
Im Buch der Historie lesen:
Es gab auf Erden kein mächtig Genie,
Das nicht auch ein Flegel gewesen.

„Drum ist meine Muse kein zimperlich Weib,
Wie auf alten griechischen Vasen;
Sie hat die robustesten Knochen im Leib
Und pugt sich am Ärmel die Nasen.

„Sie ist die frechste Dirne der Stadt;
Doch mich kann's nur erheitern,
Wenn sie struppiges Haar auf dem Kopfe hat
Und Wanzen in ihren Kleidern.

„Schmachtlappen und Zierbengeln bin ich fatal,
Den Seufzergigerln ein Grausen;
Ich rälle als einziges Original
Mich unter geölten Bananfen.

„Ich spuch' auf die Liebe, ich schimpf' auf den Mai,
Berühmt als Raubhein und Knote.
Und dieses“ — er rülpste — „ich bin so frei,
Ist meine persönliche Note.“

Der Faden der Ariadne

Schön versteckt im rankendichten
Geißblattläubchen — ich und sie.
Ich erzähle ihr Geschichten
Aus hellenischer Poesie.

Red' von Halbgott, Faun und Nymphen;
Und die Kleine lauscht entzückt,
Während sie des Vaters Strümpfen
Munter neue Fersen strickt.

Sprech' von Zeus, dem Göttervater,
Dem die Liebe oft gelacht,
Was er manchmal für Theater
Und für Zauberchen gemacht.

Komm' auf Theseus dann zu sprechen,
Der auf Kreta stark und klug
Einst den ungeschlachten, frechen
Minotaurus niederschlug.

Freilich nur durch eine Finte
Fand er in dem Irrgeflecht,
In dem bösen Labyrinth
Sich als einziger zurecht.

Denn ein selbstgesponnen Fädchen,
Eh' der Vater es entdeckt,
Hat ihm ein verliebtes Mädchen
Heimlich winkend zugesteckt.

Und so kam's, daß nach dem Hiebe,
Der das Untier überwand,
Er sich selig in der Liebe
Weiche Arme heimwärts fand . . .

Wie von Theseus ich berichte,
Wie er wirbt und sich vermählt,
Fühl' ich, daß ich die Geschichte
Nimmer noch so schön erzähl.

Und — ihr mögt die Nasen rümpfen! —
Zu der Kleinen beugt' ich mich,
Die mir mit des Vaters Strümpfen
Lachend ausbog und entwich.

Ach, ich sah noch nimmer so sie,
Gar so reizend nie zuvor;

In das dunkle Haus entfloß sie
Und die steile Trepp' empor . . .

Aber sieh! Wo sie entschlüpfte
Luftig lachend und in Eil',
Über steile Treppen hüpfte
Auf mich zu — ein Wolleknäul.

Selig halb und halb erschrocken,
Voller Hoffnung, voller Scham,
Griff ich ihn, der von den Socken
Des geliebten Vaters kam.

Nicht gerufen, nicht geladen,
Doch geleitet für und für,
Ließ ich mir von seinem Faden
Weisen eine Kammertür.

Und ich ging auf solche Weise
Sicher ohne Licht und Schein.
Und ich klopfte leise, leise —
Und die Kleine rief: „Herein!“ . . .

Jedes Liebespärrchen hat 'ne
Schutzpatronin, lieb und licht;
Und die unsre hieß Ariadne — —
Und wir zwei bereuten's nicht.

Doch ihr Vater — der war trocken
Und ein grämlicher Pedant —
Sprach nach Wochen: „Meine Socken
Drücken mich, 's ist eine Schand.“

„Schmerzen an den Hinterpfoten
Hab' ich dadurch Tag und Nacht;
An der Ferse ist ein Knoten,
Der mir viel zu schaffen macht!“

Verhängnis

Ich wollte nach Jahren wieder einmal
Den Süden im Lenz durchstreifen,
Auf Bergen singen, im lachenden Tal
Orangenknoſpen greifen.

Und wie ich zur Isola Madre fuhr
Mit ihren sieben Terrassen,
Da ſaß in blütenberauschter Natur
Ein Pärchen in heißem Umfaſſen.

Sie hatte ihr Blondhaar hochgekämmt;
Frau Venus trug es nicht ſchwerer.
Er zeigte ein quastengeſchmücktes Hemd
Und ſchien mir ein Oberlehrer.

Magnolien und Bädeler lagen im Schoß,
Der Seewind drehte die Blätter —
Da ſahen ſie auf und ließen ſich los
Und ſprachen voll Tieffinn vom Wetter.

Mein Führer lachte leise; es war
Wie junger Hunde Winseln.
Ihn freute immer wieder solch Paar
Auf den Borromäischen Inseln.

Und als ich in Stresa zu Mittag aß
In Öl gebackene Fische,
Ei, sieh, das neckische Pärchen saß
Errötend mit mir zu Tische.

Sie hatte ihr Blondhaar hochgekämmt;
Frau Venus trug es nicht schwerer.
Er zeigte ein quastengeschmücktes Hemd
Und schien mir ein Oberlehrer.

Sie blickten ins Aug' sich nach Liebender Brauch
In heißer Herzenserregung;
Und leider blieben die Füße auch
In fortgesetzter Bewegung.

Sie taten sich süßes Geheimnis kund
Ins Ohr nach Liebender Weise;
Sie steckte ihm Mandeln in den Mund
Schon zwischen der Eierspeise.

Es schlugen heller aus Blick und Ton,
Dem Asti geschürt, die Flammen.

Ich aber schrumpfte vor Diskretion
Bescheidenlich in mich zusammen . . .

Zwei Tage später am Comer See —
Ich löffelte grad' Maffaroni,
Die Tafel umflattert vom Blütenschnee
Der Villa Serbelloni,

Da fällt mein Blick — unselige Stund'! —
In einen Pfeilerspiegel;
Da drückt ein Pärchen Mund auf Mund
Sich just das Liebesiegel.

Sie hatte ihr Blondhaar hochgefämmt;
Frau Venus trug es nicht schwerer.
Er zeigte ein quastengeschmücktes Hemd
Und schien mir ein Oberlehrer.

Ich sah sie an. Sie sahen mich an.
Wir tauschten drohende Blicke.
Sie zischelten leise: „Was will der Mann
Schon wieder in unserem Glücke?“

„Ist's ein Verschmähter mit Gift und Dolch?
Ist's ein Spion der Tanten?
Wir haben noch nie und niemals solch
Zudringlichem nahegestanden!“

Ich packte die Koffer am selbigen Tag
Und reiste via Lugano
Und war mit dem ersten Glockenschlag
Der Mitternacht in Milano.

Und früh am Morgen fand ich den Weg,
Den Durst nach Kunst zu legen,
Zum altberühmten Jesuitenkolleg
Zur Brera mit ihren Schätzen.

Die bildreichen Säle durchwandelt' ich schnell
Bis zu frömmster Legende Erzählung,
Dem Sposalizzio des Raffael,
Der heil'gen Jungfrau Vermählung:

Die Luft so klar wie ein Tag im Mai
Um sonnigstes Liebesleben;
Und die Verschmähten stehen dabei
Mit ihren verdorrten Stäben;

Errötend im keuschen Mädchen Sinn
Die göttliche Frauenblüte;
Und zierlich die Begleiterin
Und Joseph voller Güte . . .

Im Schauen stand ich, ergriffen und fromm,
Büßfertig eigener Fehle;

Da hört' ich leise ein deutsches „Komm!
Ach, Liebster, so voll sind die Säle.“

„Hier aber sitzt nur ein einziger Mann.
Und bohrt den Blick in die Leinwand.
O komm, daß ich hier dich küssen kann;
Der Herr da erhebt keinen Einwand.“

Da wurde mein blutreiches Herz mir zu Eis,
Da bebt' ich in heimlichem Grimme;
Ich kannte den Lockruf, ich kannte die Weis',
Ich kannte den Ton und die Stimme.

Ich kannte so gut das goldene Haar,
Das reiche, hochgefämmte,
Und das violette Quastenpaar
Am deutschen Jägerhemde.

Leis stand ich auf und sprach kein Wort,
Ging ohne aufzusehen;
Ich wußt' es wohl, sonst wär' ein Mord,
Ein blutiger Mord geschehen.

Es hätte dann wohl an dieser Stell'
Nach Jahren und Monden und Wochen

Beim „Sposalizzio“ des Raffael
So mancher Führer gesprochen:

„Dies Bild hat im Bädeler einen Stern
Und darum viele Verehrer.
Hier mordet' ein Dichter einst, meine Herrn,
Einen preußischen Oberlehrer . . .“

Der schwebende Prozeß

Das war — die Welt wird's nie vergessen,
Liegt auch der Anfang ferne schon —
Von allen Sensationsprozessen
Die allerstärkste Sensation!

Bei einer muntern Kirchweihfeier
Da hat, vom Moste übermannt,
Der Otto Schulz den Siegfried Meier
Geohrfeigt und ein Schwein genannt.

Da Siegfried Meiers Schmerz unsagbar,
Im Herzen wie auch im Gesicht,
So ward er unverzüglich flagbar
Und rief den Schulz vor das Gericht.

Der Otto Schulz schwur hoch und teuer:
Der Müller hab' mit zugeguckt,
Wie ihm zuerst der Siegfried Meier
Voll Bosheit in den Wein gespuckt.

So ward nach sieben Arbeitsstunden
Die Sache vom Gericht vertagt,
Bis man den Müller aufgefunden,
Geprüft, vereidigt und befragt.

Und Müller schwur: beim Streitbeginne
Hab' er sich untern Tisch geduckt,
Jedoch, wenn er sich recht besinne,
Hab' Otto Schulz zuerst gespuckt.

Doch, was er leider auch vergessen,
Es hab' mit seiner Ehefrau
Herr Pieffe just dabeigefessen,
Der wiss' es sicher ganz genau.

So ward nach sieben Arbeitsstunden
Die Sache vom Gericht vertagt,
Bis man den Pieffe aufgefunden,
Geprüft, vereidigt und befragt.

Herr Pieffe gab in vielen Worten
Nicht ohne Stolz zu Protokoll:
Er selber sei begossen worden;
Doch, wenn er sich erinnern soll,

Wer da den Wein zuerst vergossen,
Wiss' er nicht recht: wie, wo und was;

Doch einer seiner Zechgenossen,
Der Adolf Bumske, wisse das.

So ward nach sieben Arbeitsstunden
Die Sache vom Gericht vertagt,
Bis man den Bumske aufgefunden,
Geprüft, vereidigt und befragt.

Und Adolf Bumske sprach sich freier
Zum Falle aus, hat nichts verschluckt
Und schwur: es hätten Schulz und Meier
Zu gleicher Zeit sich angespuckt.

Doch Siegfried Meier, wohlberaten
Von seinem Anwalt Mendelstein,
Bat einen Friedel Flapps zu laden;
Das werde sehr von Nutzen sein.

Es könne dieser Flapps bekunden,
Daß Adolf Bumske (er erbleicht)
In Quinta schon in manchen Stunden
Zum Lügen einen Hang gezeigt.

So ward nach sieben Arbeitsstunden
Die Sache vom Gericht vertagt,

Bis man Herrn Flapps hat aufgefunden,
Geprüft, vereidigt und befragt.

Und Flapps, nicht allzu wohlgezogen,
Mit seinem Wissen hat geprügelt:
Der Bumske habe stets gelogen,
Wie ein geprüelter Forstadjunkt.

Doch Otto Schulz hat, wohlberaten
Vom besten Anwalt in der Stadt,
Herrn Kasper Mazzebach zu laden,
Bei dem Herr Flapps den Stammtisch hat.

Dann werde heller bald und flinker
Verbreiten sich der Wahrheit Licht:
Herr Flapps sei ein Gewohnheitstrinker
Und außerdem der Beste nicht.

So ward nach sieben Arbeitsstunden
Die Sache vom Gericht vertagt,
Bis man Herrn Mazzebach gefunden,
Geprüft, vereidigt und befragt.

— — — — —
So ist man tätig schon seit Jahren
Im Dienste der Gerechtigkeit,

Und ließ — so hab' ich jüngst erfahren —
Fünftausend Zeugen schon zum Eid.

Und die heut früh zulezt Befragten,
Die heißen wieder Schulz und sind
Des längst verstorbnen Angeklagten
Urentelin und Enkelkind . . .

Die Rheinfahrt

Eingehüllt in meine Reisedecke,
Während draußen fader Regen floß,
Fuhr ich hin am Rhein 'ne gute Strecke,
Las dazu ein Buch von Richard Voß!

Stieg in Lorch zu mir ein hübsches Mädchen
Ins Coupé, vom Wind das Hütchen schief;
Und ein feines silbern Wasserfädchen
Ihr vom nassen Schirm zu Boden lief.

Und sie lehnt den Schirm an meine Hose,
Und ich sage: „Fräulein, mit Verlaub . . .“
Und so führt uns rasch der seelenlose
Bummelzug den Fluß entlang nach Caub.

Sehr gesprächig war sie keines Falles;
Selbst als ich ihr „Katzenzungen“ bot,
Sprach sie leis nur „danke“; das war alles.
Ja, noch eins: sie wurde nämlich rot.

Ach, wie ihr das stand — die zarte Röte
In dem süßen Engelsangezicht!
Wär' ich so was, wie ein junger Goethe,
Hätt' sie schon in Braubach ein Gedicht.

Solches Blond — man möcht' es streicheln, zausen —
Sah ich nie und solcher Zähne Pracht!
Leider hat sie schon in St. Goarshausen
Ihre süßen Augen zugemacht.

Ja, sie schlief. Doch leider, was ich rüge
Und dem Himmel nicht vergeben kann,
Nahmen rasch im Schlummer ihre Züge
Ganz ein dämliches Gepräge an.

Und was ich ihr wirklich sehr verargte:
Dieses Mädchen, gestern noch mir fremd,
Öffnete den kleinen Mund und — schnarchte . . .
Ihre Nasenatmung schien gehemmt.

Und ich dacht' mir: Ich bin rasch im Lieben
Und entzündbar, das sei Gott geklagt;
Weiß der Teufel, wenn sie wach gelieben,
Was ich diesem Schafsgesicht gesagt!

Einen Andern wird sie nun beglücken,
Dieses regennasse Kind aus Lorch;

Und es kommt vielleicht aus freien Stücken
Übers Jahr der gute Klapperstorch!

Und er bringt ein Mädel diesen Braven,
Das im Wachen zwar durch Reiz betört,
Aber das beträchtlich schnarcht beim Schlafen,
Weil die Nasenatmung ist gestört.



